

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

9. Jahrgang. Juli und August 1885. No. 7. u. 8.

Predigt über das Evangelium am 5. Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

Geliebte in dem HErrn!

Es sind gar ernste, eindringliche und wohl zu beherzigende Worte, wenn Paulus an Timotheus im 19. Vers des 1. Kapitels seines 1. Briefes schreibt: „Dies Gebot befiehle ich dir, mein Sohn Timotheus, nach den vorigen Weissagungen über dir“ *sc.*

Diese Worte gelten zunächst allen denjenigen Christen, welche Gott zu Menschenfischern berufen hat, also Allen, welchen das christliche Predigt- und Schulamt befohlen ist. Sie sollen eine gute Ritterschaft in ihrem Amte üben, sie sollen unablässig kämpfen, daß sie den Glauben, d. i. die reine Lehre des Glaubens haben und zu Erhaltung desselben ein gutes, d. i. unverletztes Gewissen, damit es ihnen nicht gehe wie Hymenäus und Alexander, welche das gute Gewissen von sich gestoßen und darum Schiffbruch an ihrem Glauben erlitten haben, zuletzt aber gar aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden mußten.

Wie viel liegt demnach bei einem Prediger und Lehrer an der Bewahrung eines guten Gewissens, da nur in einem unverletzten Gewissen das Geheimniß des Glaubens behalten werden kann! denn der Glaube ist wie eine kostliche Essenz, das gute Gewissen aber wie das Glas, worein jene gefaßt ist; oder, um bei dem Bilde von der Schiffsfahrt zu bleiben, der Glaube ist die reiche Ladung, das Gewissen aber das Schiff.

Es sind nun freilich mancherlei Dinge, wodurch bei einem Prediger und Lehrer das Gewissen so verletzt werden kann, daß es den Glauben, welchen man glaubt, und den Glauben, damit man glaubt, verlieren kann. Lesen wir aber in seinem Briefe, wie er, nachdem er den Timotheus angewiesen hat, die Lehre rein zu bewahren und in der Ausrichtung seines Amtes allenthalben recht gewissenhaft zu sein, zuletzt auf diejenigen hinweist, die in ihrem Amte irdisch gesinnt sind und Geld und Gut suchen und deshalb meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe; lesen wir, wie er deshalb

Timotheus zuruft: Aber du Gottesmensch, fleuch solches! — so gehört ohne Zweifel darunter die unbekämpfte Begierde nach Geld und Gut oder der Geiz, in Folge dessen sich ein Diener Gottes in Händel der Nahrung flieht und dann dabei im Erwerben, Besitzen und Gebrauchen des Irdischen in mancherlei Begehung- und Unterlassungsfüßen verflossen wird. Mit den Gütern dieser Erde ist ja ohnehin Gefahr verbunden, und es sind Wenige, die sie besitzen, ohne sich dabei große Verantwortung zuzuziehen. Unser verderbtes Herz hängt zu sehr an dem Irdischen und der alte Adam hat zu vielerlei List erfunden, die beim Erwerb und Gebrauch irdischer Güter zum Fallstrick werden kann. Doppelt aber ist die Gefahr des Irdischen für den Diener Gottes in Kirche und Schule. Da er sich dem Herrn widmete, verzichtete er von vornherein auf den Erwerb irdischer Güter, dem Herrn vertrauend und von der Liebe der Christen das Beste erwartend, um alle seine Zeit und seine Kräfte dem köstlichen Amte des Menschenfischens widmen zu können. Ihm ist daher nicht einmal gestattet, was seinen in verschiedenen Berufsarten lebenden Mitchristen gestattet ist, nämlich sich mit Händeln der Nahrung zu befassen.

Obwohl nun aber das jetzt erwogene Wort Pauli zunächst den Kirchen- und Schuldienern gilt, so gilt es ihnen doch nicht allein. Wie? sollten nicht alle Christen hiermit ermahnt sein, Glauben und gut Gewissen zu bewahren? Und wenn ein Prediger und Lehrer zwar insonderheit beim Gebrauch des Irdischen ihr Gewissen in Acht zu nehmen haben: sollte dann nicht auch der, welcher mit irdischen Gütern in seinem Berufe umzugehen und mit Händeln der Nahrung zu schaffen hat, Sorge tragen, ein gutes Gewissen zu haben, um am Glauben nicht endlich Schiffbruch zu leiden? Haben wir doch vorhin gesungen:

O Gott, du frommer Gott,
Du Brunnenquell guter Gaben,
Ohn' den nichts ist, was ist,
Bon dem wir alles haben:
Gesunden Leib gib mir
Und daß in solchem Leib
Ein unverletzte Seel'
Und rein Gewissen bleib'.

Lasset uns zum weiteren Nachdenken über dies Letztere diese Stunde dem Herrn heiligen und nach Anleitung des Evangeliums vom Fischzug Petri betrachten:

Die Bewahrung eines guten Gewissens im Gebrauch der zeitlichen Güter.

Hierbei gedenke ich euch zu zeigen, wie diese Bewahrung geschieht

1. im Erwerben,
2. im Besitzen und
3. im Verlassen der zeitlichen Güter.

O Jesu, unser Herr und Meister! Laß uns die Güter dieser Erde so besitzen, daß wir sie getrost im Tode nicht nur, sondern auch im Leben verlassen können, wenn Du befiehlst. Laß uns dieselben vornehmlich mit unserem Herzen verlassen, ehe wir von ihnen verlassen werden. Laß uns, wie im Erwerben und im Besitzen, so auch im Verlassen ein gut Gewissen bewahren. Weil aber davon die menschliche Vernunft nichts verstehen noch urtheilen kann, so weise uns, o Herr, selbst deinen Weg, daß wir wandeln in deiner Wahrheit; erhalte unser Herz bei dem Einigen, daß wir Deinen Namen fürchten. Amen.

1.

Zuerst denn von der Bewahrung eines guten Gewissens bei dem Erwerb der zeitlichen Güter.

Dazu gehört nun erstlich, daß das Erwerben in einem Stande geschieht, der an sich selbst Gott wohlgefällig sei, die Berufsart, durch die man sich das Zeitliche erwirbt, so beschaffen sei, daß sie selbst mit Gottes Wort und dem Gewissen bestehen könne.

Obwohl Petrus bereits in die Nachfolge Jesu berufen war, so trieb er doch sein Fischerhandwerk noch fort, ja, griff sogar nach der Auferstehung des Herrn noch einmal zum Netz, weil er sich wieder etwas verdienen mußte. Dem Herrn aber war das wohlgefällig, denn bei diesem Berufe konnte ohne Verlezung des Gewissens zeitliches Gut erworben werden.

Wer daher irgend ein Geschäft, irgend einen Beruf sich erwählt, der sehe von vornherein darauf, ob derselbe auch in Gottes Gebot gefaßt ist, d. h. ob er nicht wider die Liebe Gottes und des Nächsten ist. Der Teufel hat ja dieserhalb die Menschen gar mancherlei Künste gelehrt und gar mancherlei Erwerbsquellen gezeigt, die wider Gottes Wort sind. Taschenspieler und Gauler leben z. B. gewiß nicht in einem Berufe, der Gott gefällig ist und darinnen man dem Nächsten wirklich in der Liebe dienen kann. Die aus dem Spielen ein gewinnbringendes Geschäft machen, die Hazardspieler, die Lotteriespieler, die Börsenspieler und Börsenschwindler, sind Betrüger und die durch Wucher und Uebersatz zu Geld und Gut zu gelangen suchen, können in mehr als einem Spruch der Bibel ihr Urtheil lesen, verleihen aber doppelt ihr Gewissen, wenn sie, obwohl noch arbeitsfähig, rein von ihren Zinsen leben und so ihre Tage in Ruhe und Genuß hinbringen wollen. Es gibt jedoch auch Berufsarten zum Erwerb desirdischen, die an sich nicht wider das Gewissen sind, mit denen aber namentlich heutiger Zeit ein solcher Missbrauch verbunden ist, daß ein Christ entweder diesen Missbrauch abthun oder, wenn das nicht geht und der Erwerb mit diesem allzusehr verknüpft ist, sich nach einem anderen Beruf umsehen muß, will er sein Gewissen nicht verleihen. Kann z. B. ein Mann sein Trinklocal nicht anders halten, als daß er mit demselben die Entheiligung des Sonntags, das Saufwesen, das Kartenspielen befördert und seinen Kindern, wie

andern Leuten, mancherlei Aergerniß gibt, so gebe er nur sein Trinklocal auf, will er nicht durch Verlehung des Gewissens an seinem Glauben Schiffbruch leiden. Oder soll ein Musikus mit seiner Kunst das zeitliche Brod auch dadurch sich erwerben, daß er bei den weltlichen Tanzgelagen die Nächte hindurch aufspielt, so muß er diesen Brauch seiner Kunst aufgeben, will er ein gutes Gewissen im Erwerb der zeitlichen Güter behalten.

Doch, Geliebte, wenn auch der Beruf noch so ehrlich und mit keinerlei verderblichem Mißbrauch verknüpft ist, so gehört zweitens gleichwohl zur Bewahrung des Gewissens, daß man bei der Erwerbung des zeitlichen Gutes die unsterbliche Seele nicht vernachlässige oder, mit andern Worten, daß man sich durch seine Arbeit nicht am Lesen und Hören des Wortes Gottes hindern lasse.

Obwohl Petrus die ganze Nacht vergeblich gearbeitet hatte, so hielt er doch mit dem Waschen seiner Netze zu neuem Fischfang inne, als der Herr kam, um von seinem Schifflein aus der Menge und auch ihm Gottes Wort zu verkündigen. Wenn nun aber ein Christ anders arbeitet, als Petrus; wenn er seinen irdischen Erwerb nicht nach dem Sprüchlein einrichtet: „Bet und arbeit, so hilft Gott allezeit“, sondern bloß arbeitet, aber nicht betet, nicht vor allem betet; wenn er aus Geiz, weil er entweder nichts von seiner Einnahme verlieren oder noch mehr erwerben will, am Sonntag seine Arbeit fortsetzt, während seine Brüder feiern und zur Predigt des göttlichen Wortes versammelt sind; ja, wenn er selbst auch am Sonntag des Gottesdienstes wartet, unterläßt aber ganz und gar den Hausgottesdienst, um an der vollen Zeit von sechs Werktagen zum Erwerb nichts abkürzen zu dürfen — kann der wohl ein gutes Gewissen behalten, auch wenn er einen noch so ehrlichen Beruf hat und diesen noch so ehrlich betreibt? Vernachlässigt er nicht sein Seelenheil? Unterläßt dieser nicht sein Hauspriesterthum? Schreit nicht wider diesen in einem fort das Wort des Herrn: „Trachtet am ersten“ rc. „Was hilfe es dem Menschen“ rc.? Muß man nicht befürchten, daß er, statt aus Gehorsam gegen Gottes Gebot, vielmehr aus Geiz, aus Habguth arbeitet und damit also sein Gewissen beschwert und befleckt?

Ich weiß nun wohl, Geliebte, daß, wer bei dem Erwerb des irdischen Gottes Wort und sein Seelenheil nicht hintansezetzen, sondern sich nach dem Sprüchlein halten will: „Bet' und arbeit“ rc., wegen der versprochenen Hilfe Gottes oft auf eine harte Probe gestellt wird. Wie Mancher aber besteht diese Probe nicht, wie sie Petrus bestanden hat! Was thut er bei der Erfolglosigkeit seines nächtlichen Fischfangs? O, er wirft nicht unmutig die Netze bei Seite, verwünscht nicht seine Fischerei und denkt nicht gleich auf ein anderes Geschäft, sondern er wäscht seine Netze, um in der nächsten Nacht einen neuen Fischzug zu versuchen. Ja, da Jesus ausgeredet hat und ihn auf die Höhe fahren und das Netz auswerfen heißt, spricht er zwar: „Meister, wir haben“ rc., setzt jedoch sogleich hinzu: „Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Sehet da, Geliebte,

wie zur Bewahrung des Gewissens im Erwerb zeitlicher Güter dies gehört, daß man drittens geduldig in seinem Berufe ausharrt, auch wenn man eine Zeit lang vergeblich zu arbeiten scheint, und daß man im Gehorsam gegen Gottes Gebot und im Vertrauen auf seine Hülfe und seinen endlichen Segen immer wieder zur Arbeit greift und sich von der vorgezeichneten Bahn nicht ablenken läßt: „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit.“ O, nur zu leicht verlebt man hier sein Gewissen. Der Eine ergibt sich bei der Erfolglosigkeit seiner Arbeit dem Müßiggang und legt verzweifelnd die Hände in den Schoß. Ein Anderer springt unbesonnen und leichtfertig von einem Geschäft zu einem andern, zieht unüberlegt von einem Ort zu einem andern. Ein Dritter wirft das Vertrauen hinweg und folgt seinem Eigenwillen, läßt sich dann wohl gar zu unerlaubter Selbsthilfe hinreissen, indem er entweder auf unehrlichem Wege seinen Erwerb sucht oder sich zu den Logen und ungöttlichen Gesellschaften schlägt und so behufs des Erwerbs in gewissenswidrige Verbindungen sich einläßt, in denen er vielleicht nun ein besseres zeitliches Fortkommen und Unterstützung in den Wechselfällen des Lebens findet, aber desto mehr auch Schaden an seiner Seele nimmt.

Endlich gehört viertens zur Bewahrung des guten Gewissens beim Erwerb der zeitlichen Güter auch dies, daß man mit der Erwartung des göttlichen Segens auch die Genügsamkeit verbinde. Als Petrus auf das Geheiß des Herrn mit seinen Gesellen das Netz auf's neue auswarf, da geschah es zwar in der Erwartung des göttlichen Segens, denn der Herr hatte hinzugesetzt: „daß ihr einen Zug thut“, aber nicht in der Erwartung eines so großen Erfolges, denn sonst wäre er beim Anblick der großen Menge Fische nicht so erschrocken. Die Größe des Erfolgs seiner nach Gottes Befehl auf's neue ergriffenen Arbeit stellte er in Gottes Hand. Hätte daher auch sein Netz keine so große Menge Fische beschlossen, so wäre er doch über den geringeren Segen froh und seinem Gott für denselben dankbar gewesen. „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen“ sc. So schreibt Paulus an Timotheus. Sehet also, wie leicht man beim Erwerb des irdischen Gutes gerade dadurch sein Gewissen recht beschweren kann, daß man sich nicht genügen läßt, wenn die Arbeit nicht mehr als Nahrung und Kleidung abwirft. O Geliebte, wenn uns Gott keinen so reichen Erfolg der Arbeit beschert, wie Petrus und Andern; wenn wir durch unsere Arbeit höchstens unser tägliches Auskommen haben, keineswegs aber so viel erringen, um den Unseren etwas zu hinterlassen, oder dieses Auskommen sogar recht knapp ist, so läßt uns ja unser Herz hüten, daß nicht Unzufriedenheit, Murren gegen Gott und Neid gegen den Nächsten das Herz beschleiche und so das Gewissen zum großen Schaden der Seele beschwere, sondern läßt uns auch an dem geringen Segen genügen und denselben mit Danken gegen den gütigen Gott, mit Wohlwollen gegen den vor ihm hierin bevorzugten Nächsten empfangen und gebrauchen. Diese Genügsamkeit, welche auch das Wenige als einen unverdienten Segen

von Gott hinnimmt und sich freut, wenn man auch nur das tägliche Brod hat und nicht volle Vorrathskammern und volle Beutel beschert sind; diese Genügsamkeit, welche sich reich in Gott weiß und neidlos auf die reicheren Brüder blickt; diese Genügsamkeit, welche das Herz ruhig oben erhält bei der Arbeit und das Haupt ruhig niederlegen läßt auf das Kranken- und Sterbelager, weil man weiß, daß man anstatt des Reichthums oder einer großen Versicherungssumme den Seinen den reichen großen Gott hinterläßt, der sich als Vater der Wittwen und Waisen in seinem Bibelbuch hat einschreiben lassen und, seit die Welt steht, sein Wort allen gehalten hat, die ihm vertrauten — diese Genügsamkeit ist ein großer Gewinn, größer als der größte Gewinn von großem Geld und Gut eines Handels- oder Eisenbahnfürsten. Und zu diesem Gewinn wird der gelangen, bei welchem der Grund zu einer lebendigen Sündenerkenntniß gelegt ist; denn je tiefer ich meine Sünde erkenne, je anspruchloser werde ich gegen Gott und Menschen, im Leiblichen wie im Geistlichen.

2.

Doch nun lasset uns mit denjenigen uns befassen, deren Arbeit von größerem oder geringerem Erfolg ist, oder denen Gott schon durch die Geburt von reichen oder wohlhabenden Eltern von Glücksgütern bereits etwas in die Wiege gelegt hat. Ich habe nämlich Eurer Liebe zweitens die Bewahrung eines guten Gewissens bei dem Besitz der zeitlichen Güter zu zeigen.

So große Achtsamkeit die Bewahrung des Gewissens bei dem Erwerb der zeitlichen Güter erfordert, so noch größere Achtsamkeit dürfte wohl dann der Besitz erfordern und das, je größer der Besitz ist. Hierbei kann uns aber Petrus zu einem lehrreichen und ermunternden Exempel dienen.

Das Erste, was wir hierbei an ihm wahrnehmen, ist dies: sobald Petrus und sein Bruder Andreas inne wurden, daß sie einen guten Zug gethan hatten, so winkten sie ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfern ihnen ziehen. Wohl war der Fischzug in seinem Schifflein unternommen worden, dennoch wollten beide Brüder auch ihre Genossen Theilnehmer an dem unerwartet reichen Segen der Arbeit nach dem Maße der Liebe sein lassen. O, Geliebte, würde dieser Sinn des Petrus und Andreas Arbeitgeber und Arbeiter heutzutage recht beseelen, dann wäre die Lösung der die Gemüther allüberall so bewegenden Arbeiterfrage wohl bald gefunden. Dann gäbe es keine so traurigen Conflicte zwischen Arbeitern und Arbeitgebern; dann würden die Strikes nicht um sich greifen können und die Arbeiterverbindungen meist anders verfaßt und gegen die Einflüsse und Einflüsterungen gottesleugnerischer Socialisten und Umsturzmänner wohl verwahrt bleiben. Dann gäbe es durch Bedrückung und Ausaugung der Arbeiter bei so manchem Arbeitgeber und durch ungöttlichen

Widerstand und ungöttliche Verbindung gegenüber den Arbeitgebern bei so manchem Arbeiter kein beschwertes Gewissen, und wie in allen Lebensverhältnissen, so auch hier und gerade hier recht, in dem Verhältniß zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Arbeitgebern und Arbeitern würde sich das apostolische Wort erfüllen können: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze“ rc.

Welch ein Bild zeigt sich nun aber weiter im Fortgang der Geschichte vom Fischzug Petri? Während er vorher im Schweiß seines Angesichtes es nicht einmal zum Nöthigsten gebracht hatte, gewann er durch einen einzigen Zug mit leichter Mühe einen ungeahnten Ueberfluß. Was thut er nun aber? Er wirft sich dem Herrn zu Füßen mit den Worten: „Herr, gehe von mir hinaus“ rc., „denn es war ihn“, heißt es, „ein Schrecken angekommen“ rc., V. 9. 10.

Meine Lieben! Sollen wir das irdische Gut ohne Verleihung des Gewissens besitzen oder gebrauchen, so laßt uns unser Herz hüten, daß es dabei nicht übermuthig werde. Und das kann es so leicht werden. Wir sehen nicht bloß Leute, die vergeblich gearbeitet haben, sondern auch solche, deren Arbeit einen reichen Erfolg, einen Erfolg oft über Erwarten gehabt hat. Es gibt Leute, die in Wohlstand, manche auch, die in Reichthum leben, namentlich hier zu Lande, nachdem sie mit wenig oder nichts angefangen, die tief unten begonnen, aber hoch sich hinaufgearbeitet haben. Aber wie Viele unter ihnen sprechen wohl mit Jakob: „Da ich über diesen Jordan ging, hatte ich nicht mehr“ rc., sezen aber nicht mit ihm sogleich in Demuth und Beugung hinzu: „Ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit“ rc.? Wie Bielen kommt es bei'm Hinblick auf den Wohlstand ihres Hauses nicht in den Sinn, mit dem gedemüthigten David zu sprechen: „Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich hast bis hieher gebracht!“ oder mit Petrus über der Menge feuriger Kohlen zu erschrecken, die Gott auf des Sünders Haupt schüttet, und zu rufen: „Herr, ich bin ein sündiger Mensch!“ Im Gegentheil, wie einst Nebucadnezar im Uebermuth auf die Stadt Babel herabsah und seine Hand aufhebend ausrief: „Das ist die große Babel, die ich erbaut habe!“ so heißt es bei Bielen, die emporgekommen sind: „Das ist mein Werk, das hat mein Fleiß, meine Klugheit, meine Umsicht, meine Berechnung, meine Rechtschaffenheit erworben!“ Und o, wie leicht kann auch eines ganz rechtschaffenen Christen Herz der Geldstolz und Geldübermuth beschleichen, wenn Gott nicht für den Sonnenschein des Glücks allerlei andere Demüthigungen als Gegengewicht ihm auferlegt!

Darum, mein Bruder, meine Schwester, hat dir der Herr bei deiner Arbeit einen reichen Fischzug beschert, oder beschert er dir einen solchen noch in der Zukunft, so hüte dich vor Uebermuth beim Besitz des göttlichen Segens, „denn Gott widersteht dem Hoffärtigen, aber dem Demüthigen gibt er Gnade“. „Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind, in ihres Herzens Sinn; die Gewaltigen stößt er vom Stuhl

und erhebt die Niedrigen; die Hungrigen füllst er mit Gütern und läßt die Reichen leer.“ Je mehr dich Gott hinsichtlich des Besitzes über Andere erhebt, desto tiefer demüthige dich vor Gott und Menschen und sprich: „Wer bin ich, daß du mich segnest, daß du mir ein leichteres Loos, als anderen Menschen, bereitest, daß du mich mit Wohlthun überschüttest, der ich täglich und reichlich sündige und wohl eitel Strafe verdiene!“

3.

Doch, Geliebte, wenn uns Gott irdische Güter zu besitzen gibt, so haben wir sie doch nur als Haushalter. Als solche haben wir sie nicht zum unveräußerlichen Eigenthum, sondern auf Rückforderung. Als solche müssen wir sie dann auch nach Gottes Willen verlassen können; denn es gehört auch dieses Verlassen der zeitlichen Güter zur Bewahrung eines guten Gewissens beim Gebrauch derselben.

Da Petrus sich über den großen Segen so demüthigte, so würdigte ihn der Herr einer weiteren Gnade, denn er sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fahen.“ Aber die Ertheilung dieser weiteren Gnade war auch mit einem Opfer im Irdischen und darum mit einer Probe des Gehorsams verknüpft; denn da ihn, der bereits in die Jüngerschaft Jesu eingetreten war, nun Jesus zum Apostelamte und als zur Vorbereitung auf dasselbe zu seinem täglichen Umgang berief, so mußte er seinen Fischerberuf eigentlich von jetzt ab aufgeben. Was geschieht? Wir lesen: „Und sie führten die Schiffe zu Lande“ rc. Ja, Petrus und Andreas, sie verließen Alles: Handwerk, den jetzt erhaltenen Besitz, dazu das Vaterhaus und die Freundschaft, und begaben sich in die besondere Nachfolge des, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und der seinen Aposteln für die Ausrichtung ihres hohen Berufes nicht Geld und gute Tage, sondern vielmehr Armut, Plage, Marter und Tod in Aussicht stellte.

Meine Lieben! Um so alles Irdische, wie die Apostel, leiblich zu verlassen, dazu gehört ein besonderer göttlicher Befehl. Wenn im Papstthum vermögende Leute oder reicher Leute Kinder in's Kloster gehen, ihr ganzes Vermögen dem Kloster oder der Kirche vermachen, sich so alles Eigenthums begeben und leibliche Armut erwählen, so sieht das wohl so aus, als folgten sie Petri Exempel, und doch ist solche freiwillige leibliche Verlassung des Irdischen ein Gott mißfälliges Werk, weil ihm das besondere Gebot Gottes mangelt.

Aber wenn nun auch Gott da und dort nur Einzelnen einen solchen besonderen Befehl gibt, „Alles zu verlassen“, so fürchte ich doch, daß seine Stimme gar oft überhört wird, wenn es gilt, dasselbe theilweise zu verlassen. Wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Worts willen und mit ihr Gefängniß, Tod oder Beraubung und Verjagung verknüpft ist, oder der Verlust, die Beschädigung der Nahrung — dann gilt es, dem

Worte zu glauben: „Wer Häuser oder Acker“ sc. Wenn Eltern einen Sohn haben, der Lust und Gabe zum Predigt- oder Schulamt oder zum Missionsdienst unter den Heiden hat, so erfordert die Hingabe des Jünglings an solchen Beruf ein Verzichtleisten auf das Irdische bei ihm selbst und bei seinen Eltern. Bei ihm selbst — denn er erwählt einen Beruf, der eine Jahre lange und mit Kosten verknüpfte Vorbereitung erfordert und nach Vollendung der Vorbereitung Verzichtleistung auf irdischen Gewinn, während seine Jugendgenossen sich Berufsarten erwählten, in welchen sie bald von Anfang sich etwas verdienen und die Aussicht haben, in späteren Jahren zu Vermögen zu gelangen; bei den Eltern, denn sie müssen einen solchen Sohn in der Zeit seiner Vorbereitung unterhalten helfen, statt von ihm, wie andere Eltern, unterstützt werden zu können. Und endlich, wenn es gilt, ein kirchliches Unternehmen zu Ausbreitung des Reiches Gottes durch Kirche und Schule, in der Nähe und in der Ferne zu fördern, und hierzu die Zusammenhilfe Bieler, die Beschaffung ungewöhnlicher Mittel, die Darbringung großer Opfer erforderlich ist: dann stellt wieder der Herr seine hochbegnadigten irdisch gesegneten Christen auf die Probe, dann will er wieder sehen, ob auch sie zu denen gehören, die um seinetwillen Alles verlassen können, sobald sie nur überzeugt werden, daß es der Herr will.

Laßt uns denn für solche Winke ein offenes Auge, für solche Stimmen ein offenes Ohr haben, damit wir Gott nicht vorenthalten, was er von uns zum Opfer begehrt, und so im Verlassen des Irdischen unser Gewissen nicht beschweren.

Davor bleiben wir aber behütet, wenn wir nur immer mehr das irdische Gut mit dem Herzen verlassen. Wer sich dasselbe nicht an's Herz wachsen läßt, daß er sich nicht grämt, wenn Gott es ihm versagt, von demselben sich nicht gefangen nehmen läßt, sondern über dasselbe mit Herz und Hand immer frei verfügen kann; wer sich freut, als freute er sich nicht, besitzt, als besäße er nicht, der hat mit seinem Herzen die zeitlichen Güter verlassen, wenn schon durch seine Hände täglich Tausende gehen und er über große Summen verfügt, und der lebt in jener Armut des Geistes bei allem Reichtum äußerlich, von der der Herr eigentlich sagt: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“

Er, der Herr, selbst lehre uns allewege thun nach seinem Wohlgefallen und sein Geist führe uns auf ebener Bahn, daß wir immer mehr im Erwerben, Besitzen und Verlassen der irdischen Güter ein gut Gewissen bewahren und bei reiner Lehre und im seligmachenden Glauben bleiben und so das Ende des Glaubens davontragen, welches da ist der Seelen Seligkeit. Amen.

Fr. L.

Predigt über das Evangelium am 10. Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, unseres Herrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu!

Es gibt eine göttliche Vorsehung; es gibt einen Gott, der die ganze Welt mit ihren Bewohnern nicht nur erschaffen hat, sondern der sie auch erhält und regiert; der unsere Schicksale leitet und alle seine Geschöpfe, wenn sie sich von ihm lenken lassen, zum Ziele, zur Vollendung führt. Darauf weist uns schon unsere Vernunft hin. Ein Wesen, das sich nicht selbst schaffen konnte, kann sich auch nicht selbst erhalten. Wollte daher Gott nichts mehr an der Welt thun, nachdem er sie geschaffen hat, so würde sie sogleich in das Nichts, woraus sie entstanden, wieder zurückfallen. Und regierte Gott die Welt nicht, lenkte Gott nicht alles, was die Menschen thun, zum Besten, wohin würde es wohl mit den Menschen bei ihren großen, natürlichen, allgemeinen Ohnmacht und Sündhaftigkeit gekommen sein? der Einzelne würde den Einzelnen und Völker wieder ganze Völker zerstört haben und die Erde würde der Schauplatz eines vollendeten Jammers und Glendes, ja eine Vorhölle geworden sein.

Aber nein, es gibt eine Vorsehung Gottes, der das Böse entweder hindert oder doch endlich zum Guten wendet, der den einen schützt, den andern zurückhält, und nach dem Krieg den Völkern den Frieden schenkt, der überall seine Hand hat, allenthalben wirkt und ohne den nichts geschieht, was geschieht. Gottes Wort sagt es uns: „In Gott leben, weben und sind wir. Von seinem festen Thron siehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke.“

Viele meinen zwar jetzt selbst mitten in der Christenheit, alles in der Welt sei Natur und eine Wirkung ihrer Kräfte; wie es nun einmal gehe, so lasse es Gott gehen; die Welt sei eine Welt des Zufalls; den einen treffe dieses, einen anderen jenes, wie gerade das Los ihm falle. Andere sagen, es sei alles Bestimmung; die Welt sei eine Maschine, die Gott zwar gebaut habe, die er aber nun, ohne sich um sie zu bekümmern, gehen und ablaufen lasse. Noch andere sagen endlich, daß sich Gott wenigstens um das Einzelne, um Kleinigkeiten nicht bekümmere; ob es heute regne, oder ob die Sonne scheine, ob ein Kind krank sei oder gesund, ob ein Armer heute Arbeit finde oder nicht, darnach frage Gott nicht, das überlasse er der Klugheit und Sorge der Menschen selbst. An alle diese Kleinigkeiten im menschlichen Leben zu denken, sei entweder unmöglich oder doch des großen Gottes unwürdig. Aber, meine Lieben, so aufgeklärt solche Zweifler zu sein meinen, so zeigen sie doch gerade durch solche Grundsätze, wie sehr der Unglaube sie verblendet und verfinstert habe. Was kann unvernünftiger sein, als

eine geordnete Welt dem Zufall zuzuschreiben? Oder was kann thörichter sein, als zu glauben, daß Gott wohl die Welt als eine Maschine geschaffen habe, aber sich dann seines Werkes gleichsam schäme und es verlasse? Und was kann endlich ungereimter sein, als zu glauben, daß Gott zwar das Große besorge, aber um das Kleine in der Welt unbesorgt sei? Sorgt Gott nicht für das Kleine, Geringe und Einzelne, wie kann er da für das große Ganze sorgen? Besteht nicht das Ganze gewissermaßen aus lauter Kleinigkeiten? Oder sollte eine solche Sorgfalt Gottes unwürdig sein? Ist sie nicht gerade der deutlichste Beweis für Gottes unendliche Größe, Macht, Weisheit und Güte? Was kann Herrlicheres von Gott gedacht werden, als dieses, daß sein Schöpfer- und Vater-Auge auf alles sieht; daß seine Liebe alles umfaßt; daß seine Hand alles lenkt?

O thörichter Unglaube! Nein, meine Lieben, laßt uns bei dem Glauben bleiben, den Gottes Wort uns offenbart; daß ohne Gottes Willen kein Sperling vom Dach, kein Haar von unserem Haupte fällt; daß aller Augen in der ganzen Schöpfung auf ihn, den großen Hausherrn, warten, daß er ihnen ihre Speise gebe zu seiner Zeit; daß er seine milde Hand aufthue, und alles füttige, was da lebet, mit Wohlgefallen; daß er die Vögel unter dem Himmel nähre und die Lilien und das Gras auf dem Felde kleide.

Wahre Christen haben die Pflicht, überall, wo sie gehen und stehen, die Fußstapfen Gottes aufzusuchen; es vergeht daher auch bei einem Christen nicht leicht ein Tag, an dessen Schlüsse er nicht recht deutlich die Spuren der göttlichen Vorsehung während des versloffenen Tages erkennen und preisen müßte.

Doch, meine Lieben, so nöthig es einem Christen ist, auf Gottes Regierung im Reiche der Natur zu achten, so nöthig und noch nöthiger ist es ihm auch im Reiche der Gnade; auch da gilt es, daß wir mit aller Sorgfalt unserer Seele auf die Gnadenheimsuchungen merken, deren Gott uns würdiget. Jerusalems Einwohner wollten sie nicht erkennen und die Folge war zeitliches und ewiges Verderben. Daran erinnert uns unser heutiger Text.

Luc. 19, 41—48.

Das verlesene Evangelium enthält, meine Lieben, eine Weissagung von dem 36 Jahre darnach erfolgten Untergange Jerusalems. Christus sagt darin, daß dieser Untergang eine Strafe dafür sein werde, daß diese Stadt nicht die Zeit erkenne, darin sie von Gott heimgesucht worden sei. Mit Thränen warnt er daher alle davor, welche noch hören und sich retten lassen wollen. Unsere Andacht beschäftige sich daher jetzt mit der

Herzlichen und liebreichen Warnung Christi, Gottes Gnadenheimsuchungen nicht zu verachten; wir betrachten

1. Gottes Gnadenheimsuchungen und
2. Christi liebreiche und herzliche Warnung, sie nicht zu verachten.

O Du großer, heiliger Gott, was sind wir, daß Du zu uns herab kommst und uns besuchst, die wir Staub und Asche und Sünder sind, die Dich verlassen und verleugnen! O, wie groß ist Deine Liebe und Herablassung! Aber ach, wir müssen Dir klagen und bekennen, daß Du, o Unendlicher, oft, oft zu uns kommst und uns heimsuchst, und wir wollen Dir bei uns nicht Herberge machen. Ach, Herr, vergib uns diese schwere, unausprechlich große Veründigung an Deiner göttlichen Majestät. Komm doch wieder zu uns, denn ohne Dich sind und bleiben wir unselig; komm in unsere Herzen, mach Wohnung darin, bis wir endlich unzertrennbar mit Dir vereinigt sind dort in der Ewigkeit. Gehöre uns, treuester Gott, um Jesu Christi, Deines lieben Sohnes, unseres Herrn und Heilandes, willen. Amen.

1.

Gott hat sich, meine Lieben, zwar an keinem Menschen unbezeugt gelassen (Act. 14, 17.), sondern allen viel Gutes gethan, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir. Aber Gott gibt den Menschen auch zu besonderen Zeiten besondere Gnade und Gelegenheit, zu erkennen, was zu ihrem Frieden dient; da kommt Gott den Menschen gleichsam näher, als gewöhnlich; da kommt er gleichsam selbst vor die Thür des Menschen und bietet ihm dringend alle Güter seiner Gnade und Liebe an; dies wird daher in der heiligen Schrift eine Gnadenheimsuchung Gottes genannt.

Solche Heimsuchungen hat vor allen Völkern das jüdische Volk und die Bürger Jerusalems erfahren. Während die heidnische Welt in Finsterniß und Schatten des Todes saß, leuchtete hingegen in dem jüdischen Lande allezeit die Sonne der göttlichen Offenbarung. Während die Heiden von wahrhaften Opferpriestern verführt und im entsetzlichsten Aberglauben erhalten wurden, sendete Gott hingegen unter das israelitische Volk von einer Zeit zur anderen seine heiligen Propheten, welche, erleuchtet vom Heiligen Geiste, alle die seligmachende Wahrheit verkündigten. Während kein Heide etwas davon wußte, daß einst ein Erlöser der Welt kommen werde, so predigten hingegen unter den Juden alle Propheten klar und deutlich, daß ein Nachkomme Abrahams und Davids geboren werden solle, in welchem gesegnet werden sollten alle Geschlechter der Erde. Dies waren lauter Gnadenheimsuchungen, welche das israelitische Volk vor allen anderen erfuhr. Die herrlichste und größte war aber ohne Zweifel die, als der Sohn Gottes selbst unter diesem Volke im Fleische wandelte und wohnte. Dies war eine Zeit der Gnade, welche nie da gewesen war, noch sein wird, eine Zeit der Gnade, welche außer Israel kein Volk der Erde erfahren hat, noch erfahren wird. So viele und so herrliche Wunder sind zu keiner Zeit und vor den

Augen keines Volkes gethan worden, als damals, vor den Augen der Bürger zu Jerusalem. Ihnen ist am reichlichsten, am überzeugendsten, am erschütterndsten, am trostreichsten gepredigt, sie sind am kräftigsten, am dringendsten, am lockendsten zum Reiche Gottes eingeladen und berufen worden. Der Himmel hatte sich auf die Erde herabgelassen, um die Einwohner Jerusalems in den Himmel zu locken. Nicht nur Zacharias war daher gedrungen, in dieser gnadenvollen Zeit im prophetischen Geiste auszurufen: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöst sein Volk; uns hat besucht der Aufgang aus der Höhe“; selbst das Volk mußte eine solche Heimsuchung Gottes erkennen, als es die Blinden sehend gemacht, den Tauben und Stummen das Gehör und die Sprache gegeben, die Todten auferweckt sah, es rief daher Gott preisend aus: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ Diese Heimsuchung geschah aber nicht nur in der Kirche durch Verkündigung des Evangeliums und in dem Hause durch leiblichen Segen, sondern auch in den Herzen durch außerordentliche kräftige Erweckungen des Heiligen Geistes. Durch die Predigten Christi und seiner Jünger war eine große Bewegung in aller Herzen entstanden, die Gewissen waren erwacht; selbst die feindseligsten Herzen konnten der gepredigten Wahrheit nicht ganz widerstehen; selbst den Pharisäern und Schriftgelehrten sagte es ihr Gewissen, was Christus predige, sei Wahrheit, der Weg, den er zeige, sei der einzige, der zur Seligkeit führe. Selbst die rohesten Soldaten mußten bekennen: „Es hat noch nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch“; und erstaunt mußte das ganze Volk bekennen: „Er predigt gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Es wurde daher auch oft offenbar, daß Christus alles Volk anhing; es folgte ihm oft zu vielen Tausenden in die Wüste, und als er das letzte Mal in Jerusalem einritt, rief es, mächtig überzeugt und ergriffen, aus: „Hosanna dem Sohne Davids; gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“ So oft nun, meine Lieben, Gott einem Volk oder einer Stadt oder Gemeinde sein Wort besonders reichlich und kräftig predigen läßt und dadurch viele zur Überzeugung der göttlichen Wahrheit bringt, so heißt dies nach der Schrift, Gott habe sie heimgesucht. Solcher Heimsuchungen hat insonderheit unser liebes deutsches Vaterland viele erfahren. Als zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die ganze Welt von der greulichen Finsterniß des Papstthums bedeckt war, da suchte Gott insonderheit Deutschland in Gnaden heim, indem er hier sein herrliches Rüstzeug Dr. Martin Luther erweckte; dieser zog die Bibel wieder aus dem Staube hervor und brachte die Wahrheit des Evangeliums und die ganze reine Lehre wieder an den Tag. Da kehrten die ersten Apostel-Zeiten wieder; ganze Scharen von Evangelisten traten auf; Millionen Seelen kamen zur Erkenntniß, und selbst die Feinde der Wahrheit wurden in ihrem Gewissen unruhig und mußten es oft selbst bekennen, daß Luther die reine Wahrheit verkündige. Aber der Stolz ließ es vielen

von den großen Bischöfen und Gelehrten nicht zu, sich von einem verachteten Mönch reformiren zu lassen.

Doch, meine Lieben, solche Heimsuchungen erfahren nicht nur ganze Völker, sondern auch jede einzelne Seele. Gott geht zwar allen Menschen bis an ihren Tod nach, sie zur seligmachenden Erkenntniß seines lieben Sohnes zu bringen, aber es kommen in dem Leben des Menschen immer Zeiten vor, in welchen Gott besonders laut an die Thür seines Herzens klopft; wo der Mensch mehr als zu anderen Zeiten Gelegenheit bekommt, Gottes Gnade zu erkennen und zu ergreifen. Gott sucht jeden Menschen nicht nur jederzeit heim, so oft ihm das reine Wort Gottes gepredigt wird, so oft er zum heiligen Abendmahl geht, so oft er die Bibel auffschlägt, so oft er in einem guten, erbaulichen Buche liest, so oft wahre Christen über göttliche Dinge mit ihm sprechen; es gibt auch Zeiten besonderer göttlicher Gnadenheimsuchungen. Wir hören oft viele Predigten, welche wenig Eindruck auf unsere Seelen machen; aber es geschieht auch dann und wann, daß durch irgend eine Predigt unser ganzes Innerstes besonders mächtig ergriffen wird, es werden uns auf einmal dadurch Sünden aufgedeckt, die wir vorher nicht an uns sahen, und wir erschrecken dabei vor Gottes Zorn, oder es wird uns auf einmal ein Reichtum der göttlichen Gnade offenbar, den wir vorher nicht erkannten, und unser Herz zerschmilzt dabei vor Freude und fühlt jetzt, wie selten, die unaussprechliche Süßigkeit des göttlichen Trostes; das ist nichts anderes als eine Gnadenheimsuchung Gottes. Wir gehen ferner oft zum heiligen Abendmahl und machen dabei wenig besondere Erfahrungen; aber es geschieht auch zuweilen, daß wir vor, bei oder nach dem Tische des Herrn entweder unsere große Seelennoth oder die große Freundlichkeit Christi besonders tief empfinden und schmecken, wir werden mächtig in unserer Seele bewegt und gedrungen, Gott zu versprechen, daß wir allem entsagen und uns nur ihm aufopfern wollen; auch das ist nichts anderes, als eine göttliche Gnadenheimsuchung. Wir lesen ferner oft in der heiligen Schrift, und überlesen manches Kapitel, wobei wir nur wenig von seiner Kraft erfahren; aber es geschieht auch zuweilen, daß ein Spruch, eine Geschichte, eine Verheißung, eine Drohung, eine Lehre, eine Warnung und dergleichen, die wir vielleicht sonst oft ohne Ueberlegung gelesen haben, jetzt unserer Seele besonders eindringlich wird; wir werden gedrungen, unsere liebe Bibel vielleicht mit unseren Thränen zu nehen, wir rufen in unserem Herzen aus: Ja, wahrlich, das ist Gottes Wort! Wir werden erfüllt mit heiligen Entschlüsse, wir werden dadurch entweder in unserer falschen Ruhe gestört oder nach langem Harren kehrt auf einmal durch einen Spruch Ruhe und Friede und Freude in unserem Herzen ein; auch das ist nichts anderes, als eine Gnadenheimsuchung unseres Gottes. Wir lesen auch ferner oft in erbaulichen Büchern, und es scheint uns, als könnten wir wenig daraus uns aneignen; aber es geschieht auch zuweilen, daß wir darin auf eine Stelle kommen, welche uns wie allein für unseren

Zustand geschrieben zu sein scheint, wir finden darin unser Innerstes ver- rathen und beschrieben, wir werden tief bewegt und sprechen: Ach, es muß anders mit mir werden; ja, heute, diese Stunde will ich ein anderes Leben anfangen, ich will treuer werden in meinem Christenthum, ich will nicht wieder lau und träge werden; weg Sünde, weg Eitelkeit, weg Welt, ich will Christum ergreifen, in ihm meine Seligkeit suchen und ihm nachfolgen. O selig, wer solche Erfahrungen bei der Lesung seiner Erbauungsbücher macht; sie sind nichts anderes, als Gnadenheimsuchungen seines Gottes. Wir beten oft längere Zeit täglich, ohne dabei eine besondere Aufweckung zu spüren; aber es geschieht auch zuweilen, daß wir, wenn wir erst recht im Gefühle unseres Elendes zu beten angefangen haben, auf einmal mit einem recht heissen Verlangen nach Gott erfüllt werden; unsere Andacht mehrt sich, die Worte, die wir erst suchen mußten, fließen auf einmal von selbst, wir möchten gar nicht aufhören zu beten, wir vergessen ganz, was uns umgibt, es ist uns, als wäre Gott uns ganz nahe, wir empfinden es, Gott hört uns, er spricht zu unserem Bitten sein Ja und sein Amen, wir werden dabei gedrungen, auch recht dringend für unsere Brüder und Schwestern zu bitten, und schließen unser Gebet mit Lob und Preis Gottes. Auch solche Erfahrungen im Gebet sind nichts anderes, als theure Gnadenheimsuchungen Gottes an unseren Seelen, wodurch uns Gott von der Welt ab und zu sich immer näher ziehen will. Wir sind ferner oft allein, wir lesen nicht, wir beten nicht, wir überlassen uns unseren Gedanken, da geschieht es denn nicht selten, daß wir auf einmal eine uns unerklärliche Unruhe in uns entstehen bemerken, es fallen uns manche Stellen der heiligen Schrift, die uns strafen, und viele unserer Sünden ein; es entsteht in uns ein inneres Seufzen; wir hören in uns eine Stimme, die da sagt: bete! bete! Gottes Geist klopft an unsere Herzen. Das alles sind Zeiten, in welchen uns Gott besonders besucht und an unseren Seelen wirkt, entweder, sie zu befehren und zu Christo zu bringen oder sie bei Christo zu erhalten, sie vor nahenden Versuchungen zu stärken und vor Gefahren, die da kommen, zu warnen. Zu diesen Gnadenheimsuchungen gehören auch Leiden, Trübsale, Krankheit, Armut, Schande und allerlei leibliche und geistliche Noth, welche uns Gott zuschickt. Ja, wo das Kreuz in einem Hause oder in einer Familie einzieht, da zieht auch Gott ein, daher sagt man auch in den christlichen Sprichwörtern: Je größer Kreuz, je näher Himmel; je größer Noth, je näher Gott. Gerade dann, wenn das geistliche Zion, der arme Christ in seiner Anfechtung klagt: „Der Herr hat mich verlassen; der Herr hat meiner vergessen“, da ist ihm Gott am allernächsten, da gedenket er sein in der größten Liebe, da beweist es Gott, daß er uns in seine Hände gezeichnet habe. Wir erkennen dies freilich immer erst, wann die Noth zu Ende ist; „ist die Züchtigung da“, heißt es im Brief an die Hebräer, „so dunkel sie uns nicht Freude, sondern eitel Traurigkeit zu sein, aber darnach gibt sie eine fried- same Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.“ — So haben

wir denn, meine Lieben, aus diesem allen gesehen, was die Gnadenheim-
suchungen Gottes seien; laßt uns nun zweitens die liebreiche und
herzliche Warnung Christi erwägen, sie nicht zu verachten.

2.

Christus spricht, meine Geliebten, seine Warnung zwar mehr mit Thränen aus, als mit Worten; oder wo gibt es eine Sprache, die uns flehentlicher mahnen und warnen könnte, als die Thränen des Sohnes Gottes? Mit weinenden Augen steht er vor dem unglücklichen Jerusalem kurz vor seinem Leiden und Sterben, aber er weint nicht über sich, sondern spricht: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“ Zweierlei will also Christus mit seinen Thränen sagen, einmal, wie groß die Liebe sei, welche Jerusalem verachte, aber auch zweitens, wie groß und schrecklich das Unglück sei, welches auf diese Verachtung folgen werde. Christus sagt damit: O ihr Bürger von Jerusalem, so groß auch eure Sünden sind, so hättest ihr dennoch alle, alle selig werden können; denn sehet meine Thränen, ich habe euch alle lieb, für euch alle bin ich in die Welt gekommen, für euch alle will ich sterben; ich bin gekommen als ein Hirte, um euch verlorne Schafe alle zu suchen; ich bin als ein himmlischer Arzt gekommen, um euch Seelenkranke alle zu heilen; ich bin als ein himmlischer Bräutigam gekommen, um euch alle zur ewigen Hochzeit einzuladen; o, wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt. O, bedenke es, Israel: nicht die Menge und nicht die Größe deiner Sünden ist schuld, daß du verloren gehest, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich besucht, ich habe dich zu mir gerufen; du gehest nur darum verloren, weil du meine Liebe, meine Gnade, die ich dir anbot, verachtetest. Aber wisse, da ich rufe und du weigerst dich; ich recke meine Hand aus und du achtest nicht darauf, lässest meinen Rath fahren und willst meiner Strafe nicht, so schreie auch einst über dich, wenn der Tag der Strafe und Rache erscheinen wird. — Und ach, er ist erschienen! 36 Jahre darauf ist an Jerusalem alles buchstäblich in Erfüllung gegangen, was Christus dieser Stadt voraus verkündigte. An derselben Stelle, auf dem Oelberge, und zu derselben Zeit, nämlich um Ostern, wo Christus weinend Jerusalems künftigen Jammer beklagt hatte, da schlugen die Römer zuerst ihr Lager auf. Während dieser Belagerung sind mehr als eine Million Juden umgekommen, theils durch Hungers-

noth und Pest, so daß die Leichname, auf den Straßen Jerusalems aufgehäuft, unbegraben verfaulten, theils kamen sie in den Flammen und durch das Schwert der Römer um, oder sie wurden von ihnen an das Kreuz geschlagen. Gern hätte der römische Feldherr, Titus, Stadt und Tempel gerettet, aber die Juden waren nun von Gott in so verkehrten Sinn dahingegaben, daß sie sich zu keinem Friedensvorschlag bewegen ließen und dadurch die Römer reizten, Stadt und Tempel der Erde gleich zu machen. Ein jeder benutze, wo möglich, den heutigen Tag, die Geschichte der Zerstörung Jerusalems zu lesen und die entsetzlichen Gerichte zu erwägen, welche Gott über ein Volk kommen ließ, das seine gnädigen Heimsuchungen nicht erkennen wollte.

Aber, meine Lieben, Christus hat einst nicht allein über Jerusalem geweint, sondern über alle, welche je in der Welt seine Gnadenheimsuchungen verachteten. Niemand wird um seiner Sünden willen verloren gehen, denn für alle ist Vergebung, sondern allein um der Verachtung der Gnade willen. Herodes ist nicht verloren gegangen um seines Kindermords willen, denn auch dieser hätte ihm vergeben werden können, sondern weil er Christum verachtete; Judas ist nicht verloren gegangen um seines Diebstahls und Berraths willen, denn auch dafür hätte er Gnade finden können, sondern weil er Christi Gnade verwarf; Ananias und Sapphira sind nicht um ihrer Heuchelei und Lüge willen verloren gegangen, denn auch dafür ist Christus gestorben, sondern weil sie dem Heiligen Geiste widerstrebten, der sie zu Christo leiten wollte. Es gibt nur eine Sünde, die den Menschen verdammt, das ist der Unglaube oder die Verachtung des Wortes und der Gnade.

Wenn ein Mensch fällt, sei es auch noch so tief, so ist Christus bereit, ihn wieder anzunehmen, so oft er mit Reue und Buße zu ihm zurückkehrt; aber wenn er auf sein Wort nicht hören will, wenn er das theure Evangelium verschmäht, was soll ihm dann helfen? Hat ein Mensch das Wort lieb, so hat er auch Christum lieb, verachtet er aber sein Wort, so verachtet er ihn selbst. Die Liebe und Gnade, welche Christus einst persönlich durch seine mündliche Predigt Jerusalem anbot, die bietet er jetzt uns an durch das geschriebene und gepredigte Wort; verachten wir nun dieses, so thun wir noch heute dasselbe, was einst Jerusalem an Christo that. Werden wir durch das Wort Gottes gestraft, so straft uns Christus; werden wir durch das Wort Gottes aufgeweckt, so weckt uns Christus auf; werden wir durch das Wort Gottes getröstet, so tröstet uns Christus; nehmen wir nun die Bestrafungen, die Erweckungen, die Tröstungen des Wortes Gottes nicht an, so weisen wir Christum von uns, so verschließen wir Christo die Thür zu unserem Herzen, so gelten seine Thränen auch uns.

Achtet darum wohl darauf, meine Lieben, wenn ihr aus Gottes Wort von euren Sünden überzeugt, wenn ihr gerührt, wenn ihr in eurem Gewissen geschlagen und getroffen, wenn ihr dabei vom Heiligen Geiste ge-

zogen und gelockt werdet; dann sucht euch Christus heim, wie er Jerusalem heimsuchte; erkennet dann, was zu eurem Frieden dient; schlägt euch dann die göttliche Traurigkeit nicht aus dem Sinn, sucht dann euer Gewissen nicht falsch zu beruhigen, verwerft dann die Strafe nicht, sonst habt ihr auch nicht erkannt die Zeit, darinnen ihr heimgesucht seid, und Christi Liebe geht an euch verloren.

So lasset euch denn Christi Thränen bewegen und achtet sein Wort für euren größten Schatz in dieser Welt; denn wenn ihr das Wort annehmet, so nehmet ihr auch Christum an, nehmet ihr aber Christum an, so gibt dieser euch das ewige Leben.

Aber, meine Lieben, Christus warnt nicht nur darum, Gottes Heimsuchungen nicht zu verachten, weil wir sonst seine Liebe und Gnade verwerfen, sondern weil auch auf solche Verachtung zeitliches und ewiges Unglück folgen muß. Zu einem ewigen Warnungsexempel hat Gott die herrliche Stadt Jerusalem mit ihrem prachtvollen Tempel in einen Schutthaufen verwandeln und ihre Bewohner theils schrecklich umkommen, theils in die ganze Welt zerstreuen lassen. Warum hat Gott das gethan? Weil er diese Stadt mit seinem Worte heimsuchte, diese aber das Wort nicht annahm und nicht erkennen wollte, was zu ihrem Frieden diente. Gott will gerne alle selig machen, darum gibt er ihnen sein Wort; wer aber dieses verwirft, den verwirft Gott wieder. Gott hat dies nicht nur an dem jüdischen Jerusalem bewiesen, auch an allen christlichen Gemeinden, welche die Liebe zu seinem Worte verloren haben. So reich Gott einst Asien heimgesucht hat, so arm ist es jetzt; so herrliche Gemeinden einst in Afrika blühten, so öde im Geistlichen ist es jetzt; so hoch Gott auch einst Europa begnadiget hat, so verwüstet ist es jetzt.

O, wie freue ich mich daher, meine Theuren, daß ich euch das Zeugniß geben kann, daß ihr das theure Wort Gottes nicht verwerfen, daß ihr es gern rein und lauter hören und euch demselben unterwerfen wollet. Bedenket aber, meine herzlich Geliebten, die besten, begnadigtesten Gemeinden sind doch endlich gefallen. Wo sind die eifrigen Römer, Corinther, Epheser, Philipper, Thessalonicher, an welche St. Paulus schrieb? Wo sind die treuen Philadelphier, an welche der Herr selbst durch St. Johannes schrieb? Wo sind die herrlichen deutschen Gemeinden, von denen Luther einst an seinen Churfürsten schrieb, daß sie einem Paradiese glichen, darin Jung und Alt mit Gottes Wort versehen und zugerichtet sei, und von denen wir unsere theuren Bekenntnißschriften und alle die herrlichen Schätze unserer Kirche empfangen haben? Sie waren einst voll Ernst und Eifer für Gottes Wort, aber nun ist beides dahin. Wie sie fallen konnten, so können auch wir fallen; unser Fleisch und Blut wird des Wortes Gottes gar leicht überdrüssig; darum laßt uns nicht sicher sein; laßt uns wachen, wo der Feind uns das Kleinod nehmen will; laßt uns einander reizen und ermahnen, daß ein jeder bei Gottes Wort bleibe, und es für seinen größten Schatz in

dieser Welt achte. Laßt uns vor allem nicht nachlassen, Gott anzurufen, daß er uns sein Wort und Sacrament rein und lauter erhalte für uns und unsere Kinder, und daß er unsere Herzen durch seinen Heiligen Geist regiere, daß wir fest daran halten wider allen Irrthum, uns damit erwecken in Schwachheit und Trägheit, uns damit rüsten wider allen Abfall, uns damit trösten in aller Angst und Noth, es standhaft bekennen vor aller Welt, darnach glauben und darnach leben, auf daß wir endlich auch darauf selig sterben können.

Ja, 'bleib' mit deiner Gnade
Bei uns, Herr Jesu Christ,
Dß uns hinfert nicht schade
Des bösen Feindes List.

Ach, 'bleib' mit deinem Worte
Bei uns, Erlöser werth,
Dß uns heid' hier und dorte
Sei Güt' und Heil beschert.

Amen.

*

Predigt über das Evangelium am 12. Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu!

Der Mensch kann zur Erwerbung seiner Seligkeit nicht das Geringste beitragen; das ist eine deutliche Lehre der heil. Schrift. So spricht unter anderem Christus: „Ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Und St. Paulus sagt: „Gott ist es, der in euch wirkt, beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Und an einer anderen Stelle: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ Nach der heil. Schrift kann der Mensch also nicht nur durch kein Werk sich selbst selig machen, sondern er kann sich auch den seligmachenden Glauben nicht selbst geben; auch dieser ist eine Gabe, ein Werk Gottes; wie denn derselbe Apostel an die Colosser schreibt: „Ihr seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirkt.“ Daher ruft das Volk des Alten Testaments: „Befehre du mich, so werde ich befehret; denn du, Herr, bist mein Gott.“ Nach der Schrift kann aber der Mensch nicht nur nicht den Anfang in seiner Befehlung machen, sondern auch nicht durch seine Kraft im Glauben bleiben; denn Paulus be-

zeugt, Gott fängt das gute Werk an und vollführt es auch bis an jenen Tag; und Petrus: wir werden durch Gottes Macht bewahret zur Seligkeit. Die heil. Schrift sagt von allen Menschen, daß sie von Natur tot in Sünden sind; so wenig nun ein leiblich Todter selbst etwas thun kann, daß er lebendig werde, so wenig kann sich der geistlich todte Mensch selbst bekehren. Die heil. Schrift sagt nämlich, daß der Mensch wiedergeboren werden müsse, wenn er in das Reich Gottes eingehen wolle; so wenig nun ein Mensch selbst etwas dazu thun konnte, daß er zum irdischen Leben geboren wurde, so wenig kann er sich selbst zu einem Kinde der Seligkeit machen.

Diese Lehre, so sehr sich auch unsere Vernunft daran stößt, ist doch höchst wichtig und nöthig. Wer diese Lehre im Ernst und von Herzen glaubt, kommt dadurch zur rechten Demuth gegen Gott, zur rechten, völligen Verzagung an sich selbst und wird dadurch aus seinem natürlichen Tode erweckt und gedrungen, vor Gott niederzufallen und auszurufen: Gott, der du allein meine Seligkeit in deinen Händen hast, erbarme dich meiner! Und wohl dem, der in dieses Thal der Demuth vor dem allerhöchsten Gott hinabsteigt, dem reicht die ewige Liebe mitleidig die Hand und macht ihn selig.

Diese Lehre ist aber vielfältig mißverstanden worden. Viele, wenn ihnen dieselbe gepredigt wird, sagen: Wie? wenn Gott allein meine Seligkeit wirkt, und ich nichts dazu thun kann, so ist ja Gott daran schuld, wenn ich und ganze Millionen nicht selig werden, sondern verloren gehen! Liegt es an Gott allein, was kann also ich dafür, wenn mich Gott nicht bekehrt, wenn er mein Herz nicht durch seinen Heiligen Geist röhrt und verändert, wenn ich nicht zum Glauben komme oder nicht im Glauben verharre? Dies scheint freilich aus jener Lehre zu fließen, aber man irrt sich. Wohl sagt die Schrift, daß der Mensch sich nicht selbst bekehren könne, aber sie sagt auch, daß der Mensch dem Heiligen Geist widerstreben könne, wenn er ihn bekehren und im Glauben erhalten will; sie sagt, daß der Mensch die Gnade, die ihm angeboten wird, verachten und so Gottes Gnadenrathschluß und Willen an sich zu nichte machen könne. Deutlich ist dieses unter anderem im Propheten Hosea zusammengesetzt; da spricht Gott: „Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir.“ Das Heil also schreibt Gott allein sich selbst, das Unglück dem Menschen und seinem Widerstreben gegen Gott zu. Denn ist es nicht also, ein Mensch kann wohl in einem tiefen Abgrunde liegen, aus welchem er sich nicht selbst erretten kann; und doch kann er selbst daran schuld sein, daß er darin bleibt, wenn er nämlich das Seil muthwillig von sich stößt, das man zu seiner Rettung hinabläßt?

Es bleibt daher gewiß: Der Mensch kann sich nicht selbst selig machen; wenn er aber nicht selig wird, so ist es seine eigene Schuld, denn Gott reicht allen Menschen seine rettende Gnadenhand, Gott will alle selig

machen, ja, er wendet unendliche Sorgfalt an, daß niemand verloren gehe; und diese göttliche Sorgfalt für das Heil der Sünder ist es, die ich euch heute nach Anleitung unseres Evangelii vorstellen will.

Text: Marc. 7, 31—37.

Das verlesene Evangelium ist, meine Lieben, so reich an Stoff zur Betrachtung der wichtigsten Lehrgegenstände, daß man in Verlegenheit ist, worauf man besonders seine Aufmerksamkeit zu lenken habe. Daß erstlich Christus, wie wir hören, so viel Mittel gebraucht, den Taubstummen zu heilen, obwohl er es ohne Mittel hätte thun können, dies gibt uns die Lehre, daß Gott im Reich der Gnaden mit uns durch Mittel, nämlich durch Wort und Sacramente, handele, und dieselben daher von uns treulich gebraucht wissen will, wenn wir selig werden wollen. Daß aber das Volk, gewiß in der besten Meinung, wider Christi Willen handelte, nämlich sein Wunder ausbreitete, dies gibt uns die Warnung, daß wir auf unsere gute Meinung nicht allein gehen dürfen, indem wir etwas herzlich gut meinen, und uns doch damit versündigen können. Am wichtigsten ist es jedoch wohl, daß wir unser Augenmerk auf das ungewöhnliche, bedeutungsvolle Verfahren Christi bei seiner Heilung richten. Sonst spricht nämlich Christus oft nur ein Wort, und der Kranke ist gesund; hier hören wir, daß er an dem Taubstummen Bielerlei thut, ihn aus dem Volk besonders heraus nimmt, ihm die Finger in die Ohren legt, spüret und seine Zunge röhrt, gen Himmel auffiekt, seufzt und endlich spricht: „Ephata, d. i., thue dich auf!“ Dies alles that Christus wohl zunächst, um durch solche Geberden die Aufmerksamkeit des Taubstummen zu erregen, auf diese Weise ihm auch zu predigen und ihn erst zum Glauben an seine Hilfe zu erwecken. Weil aber Christi leibliche Heilungen Bilder sein sollten seiner Hilfe an den Seelen, so gibt uns dies Gelegenheit, jetzt zu betrachten:

Die bewunderungswürdige Sorgfalt, welche Gott zur Errettung der Sünder anwendet;

1. welche Sünder diese Sorgfalt Gottes genießen, und
2. wie Gott dieselbe an jedem insonderheit beweise.

Du aber, o Gott, der Du uns auf allen Tritten und Schritten nagebst, damit unsere Seelen nicht verderben, sondern errettet Deine Güte einst ewig preisen und selig werden möchten, mache die Predigt Deines Worts auch in dieser Stunde zu einem Seile Deiner Liebe, damit Du uns an Dich bindest. Erbarme Dich insonderheit aller derer unter uns, an denen Deine Sorgfalt bisher vergeblich gewesen ist; laß Dein Wort endlich in ihre Seele dringen, daß sie in sich schlagen, sich in wahrer Buße zu Dir wenden und von nun an mit rechtschaffenem Herzen Dir dienen. Erhöre uns um Jesu Christi willen. Amen.

1.

Derjenige, meine Lieben, der nach unserem Texte einst Christi Hilfe genoß, war ein Taubstummer; er konnte daher Christum nicht selbst um seine Hilfe anrufen; andere mußten ihn zu Christo bringen und ihm seine Noth an seiner Statt vortragen. Es war also ein gar elender Mensch. War nun die leibliche Heilung desselben ein Bild davon, was Christus an den Seelen der Menschen thut, so sehen wir daraus, daß von seiner Sorgfalt zur Errettung der Sünder keiner ausgeschlossen sein könne, selbst der Elendeste nicht, der noch taub ist für Gottes Wort und noch stumm für Gottes Lob, und der trotz seines Elendes seinen Mund noch nicht dazu öffnet, selbst Gott zu bitten, daß er sich seiner erbarmen wolle.

Zwar bestehen nun schon seit beinahe dreihundert Jahren mehrere große kirchliche Parteien, welche behaupten, daß Gott nicht gegen alle Menschen ein Vaterherz habe, daß er nach einem unbedingten Rathschluß nur wenige zur Seligkeit erwählt, die meisten aber zur Verdammniß geschaffen und sie daher nicht durch Christum erlöst habe, daß er darum diese von Ewigkeit Verworfenen nicht im Ernst, sondern nur scheinbar in sein Gnadenreich berufe, mit seiner Gnade an ihnen vorübergehe und sie willig ihrem Verderben überlasse. Aber zur Ehre der ewigen allgemeinen Liebe Gottes sei es ausgesprochen: einen solchen Gott predigt uns das theure Evangelium nicht. Es ist dies eine Lehre, die nicht nur nothwendig entweder zur Verzweiflung oder zur Sicherheit und Heuchelei führt, sondern die auch den klaren Zeugnissen der heil. Schrift widerspricht.

Diese sagt uns vielmehr, daß Gott nicht parteisch sei, daß er keine Person ansehe, daß er keinen von Ewigkeit hasse, daß ihm kein Mensch lieber sei, als der andere, daß er daher unter ihnen keinen solchen Unterschied mache, den einen retten, den anderen nicht retten zu wollen. Gott sieht nach dem Zeugniß der heil. Schrift herab auf das menschliche Geschlecht und sieht da alle in gleicher Sünde, in gleichem Verderben; daß nun Christus über dem Taubstummen seufzte, das offenbart nur, wie das Herz Gottes gegen die Sünder gesinnet sei; wir sehen daraus, daß Gott aller Menschen gleich jammere, da er sie in gleichem Elend erblickt. Daher heißt es im Brief an die Römer: „Gott hat alles beschlossen unter den Unglaubigen, auf daß er sich aller erbarme.“

Gott hat nämlich nach der Lehre seiner heiligen Offenbarung schon von Ewigkeit an alle Menschen gedacht und einen jeden erretten wollen. Da hat Gott keinen übersehen, keinen vergessen; sowie Gott von Ewigkeit an einen jeden dachte, daß er ihn schaffen wollte, so dachte er auch an jeden, daß er ihn erlösen wollte. Deutlich spricht Christus: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Von der Welt sagt Christus, daß Gott sie liebt und ihr seinen lieben

Sohn geschenkt habe. Wer ist aber die Welt? Dazu gehört alles, was Mensch heißt. Sei du, o Hörer, wer du immerhin sein magst, arm oder reich, hoch oder niedrig, vor Menschen angesehen oder verachtet, ein frischfallener oder ein ehrbarer Sünder, so sollst du doch gewiß glauben, daß Gott schon von Ewigkeit auch deiner gedacht, auch für deine Seele Sorge getragen, auch deine Seligkeit ernstlich gewollt und daher auch für dich seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt habe.

Wie nun Gott für alle ihn dahin gegeben hat, so hat sich auch Christus für alle am Kreuze geopfert. Er sagt es selbst: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ Da du es nun weißt, daß du auch unter die Verlorenen und unter die Sünder gestellt, so weißt du es auch, daß der Sohn Gottes auch um deinetwillen ein Mensch geworden ist, auch deine Sünden auf sich genommen und auch für dich das göttliche Geley erfüllt habe, daß er auch für dich am Kreuze gestorben sei und sein Blut vergossen und auch dich mit Gott versöhnt habe, daß er auch zu deiner Rechtfertigung von den Todten erstanden und, um auch dir das Paradies zu öffnen, glorreich als dein Mittler und Vorgänger gen Himmel gefahren sei. Wer und wie du daher auch bist, lieber Hörer, deine Seele hat vor Gott eben so großen Werth als die Seele des größten Heiligen. Denn wofür derselbe Preis bezahlt wird, das achten wir auch gleich am Werth. Deine Seele ist aber ebenso theuer erkaufst durch Christi Blut, wie die Seele eines Petrus und Paulus, also bist du vor Gott so werth geachtet, wie sie. Auch Petrus und Paulus haben selbst keine Gerechtigkeit gehabt, mit welcher sie vor Gott bestehen konnten, von Natur waren sie so verwerfliche Sünder, wie wir; was sie hernach waren, das sind sie erst durch die Gnade geworden.

Es ist daher, meine Lieben, noch lange nicht die rechte Betrachtung des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu Christi, wenn wir dabei erwägen, daß dies alles zur Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts geschehen sei; dabei kann man gar leicht sich selbst ganz vergeissen; man kann dabei gar leicht auf die Gedanken kommen, als habe sich Gott der Menschen nur so im Großen und Ganzen angenommen; als trage er nur darum Sorge für das Heil der Welt, weil sie eine so ungeheure Anzahl unsterblicher Seelen enthalte; als nehme er es daher freilich nicht so genau, ob auch die eine oder die andere Seele nicht errettet werde. Aber nein, Christus vergleicht sich andermärts mit einem guten Hirten, der, wenn sich nur Ein Schaf von der Heerde verliert, die neun und neunzig bereits in Sicherheit gebrachten Schafe verläßt und das Eine, Verlorene, sucht, bis er es findet, daß er dann mit Jubel heimträgt auf seinen Achseln. Ein jeder Mensch soll also glauben, wenn er ganz allein in Sünde, Tod und Verdammniß gefallen wäre und sonst niemand, so hätte Gott allein um ihn nicht weniger Sorge getragen, als er um die Seligkeit der ganzen Welt getragen hat; dann wäre der Sohn Gottes allein um seinetwillen doch auch auf die Erde

gekommen und wäre allein um seinetwillen am Kreuze gestorben, um auch ihn nicht zu verlieren, sondern ihn allein zu suchen und selig zu machen. Dann also betrachtet ein jeder das, was Christus gethan und gelitten hat, recht, wenn er nicht anders dabei denkt, als: Siehe, um meinetwillen liegt das Kindlein Jesu in der Krippe, um meinetwillen lebt der Sohn Gottes auf dieser Welt, um meinetwillen ringt er blutschwitzend im Garten Gethsemane mit dem Tode, um meinetwillen hängt er blutend und schmachend am Kreuz, und übergibt endlich sterbend seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters; um meinetwillen verläßt er triumphirend das Grab und setzt sich endlich zur Rechten des Vaters und bittet nun für mich ohne Aufhören, bis er mich dahin gebracht hat, wo ich seine Herrlichkeit sehe, die er hatte, ehe der Welt Grund gelegen ward. Ich, ich bin es, für den dieses alles geschah, damit auch ich einst mit in dem Himmel sei; das ist der Grund aller dieser großen göttlichen Thaten und Liebe. Fürwahr, dieser Gedanke ist so groß, daß er das arme, schwache Menschenherz fast erdrücken will. O wunderbare, anbetungswürdige Sorgfalt Gottes zur Errettung des Menschen! Sie ist der Sonne gleich, die sich ebenso ganz in jedem Thautropfen abspiegelt, wie in der unermesslichen Fläche des Weltmeeres. Ach, unselig bist daher du, o Mensch, der du Gottes Sorgfalt zur Errettung auch deiner Seele nicht erkennst! Gott setzt Himmel und Erde in Bewegung, schlägt seinen eingebornen Sohn ans Kreuz, damit du aller Strafe deiner Sünde frei ausgehen und, obgleich du ein Sünder bist, ewig selig werden kannst, und doch achtest du alles dieses nicht! ja, du verachtst den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit! Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? O, gib dich doch ganz deinem Heilande hin, der sich für dich ganz geopfert hat; verlaß die Erde mit ihrem Tand und erwähle Christum, der den Himmel verlassen hat mit seiner Herrlichkeit, damit er deine Seele gewinne.

2.

Doch höret nun zweitens, wie Gott die Sorgfalt, die er in seinem Vaterherzen gegen alle Sünder trägt, auch an jedem insonderheit beweist.

„Sei sehend“, sprach Christus einst zu einem Blinden, und siehe! also bald ward er sehend und pries und lobete Gott. So hätte Christus auch mit dem Taubstummen verfahren können, aber er verfährt hier ganz anders; er trifft nämlich, wie bereits erwähnt, vielerlei Vorbereitungen, ehe er das Werk seiner völligen Wiederherstellung vollendet. Hierin wollte nämlich Christus als in einem Spiegel die Sorgfalt vergegenwärtigen, welche Gott an einen jeden Menschen wendet, ihn in sein Gnadentreich zu bringen und zum Himmel vorzubereiten.

Obgleich nämlich Gott schon genug Wunder seiner Liebe gethan hätte, wenn er nur seinen Rathschluß zu unserer Seligkeit geoffenbart und der

ganzen Welt zugerufen hätte: Mein Sohn soll euer Heiland sein; glaubet an ihn, so sollt ihr selig werden! so läßt es doch Gott damit keineswegs bewenden. . Gott weiß es, wie schwer es bei uns hält, ehe wir uns ihm ganz ergeben; er weiß es, wie viel Zuchtmittel der Mensch bedarf, ehe er ein Bürger des Himmels werden kann. Und seine Liebe ist so groß, daß er auch keins dieser Mittel an uns unversucht läßt. . Schon die Weltregierung im Großen und Ganzen besteht daher aus lauter Veranstaltungen Gottes, auf die Seelen der Menschen zu wirken. Wenn Gott bald gute Zeiten, bald Jahre der Theurung, bald Krieg, bald Frieden sendet; wenn Gott bald die Wolken des Himmels zerreißt und Wasserfluthen herabströmen läßt, bald seinen Himmel eisern macht und das Land unter dem glühenden Sonnenbrande verschmachten läßt; wenn Gott die Menschen bald mit gesunder, reiner Luft erquikt, bald die Atmosphäre mit schädlichen Dünsten erfüllt, die alles ergreifende, tödliche Krankheiten erzeugt, so sind das alles wohl Stimmen Gottes an die Welt, die ihr zurufen: Wendet euch zu mir, denn euer Wohl und Wehe ist in meiner Hand; ich bin euer Gott und euer Herr!

Was Gott aber an der Welt thut im Allgemeinen, das thut er auch im Besonderen an jedem einzelnen Menschen. Die Lebensgeschichte eines jeden ist zugleich eine zusammenhängende Geschichte der Führungen und Bemühungen Gottes, seine Seele zu erretten, ihn nämlich zum Glauben an Christum zu bringen und darin zu erhalten. Gott geht mit einem jeden heimlich und unsichtbar so um, als wäre er nur sein Gott und als beschäftigte er sich allein mit ihm; er nimmt ihn, wie Christus den Taubstummen, besonders und arbeitet durch allerlei Schickungen in seinem Leben unaufhörlich an seinem Gewissen.

Wollte nur ein jeder zurückgehen in sein Leben und alle seine Begegnisse recht betrachten, so würde er allenthalben sehen, wie Gott dadurch auch in seine Seele gerufen habe: „Hephata, d. i., thue dich auf!“ er würde nämlich einsehen, daß Gott mit allem, was ihm widerfuhr, die Absicht hatte, ihn zur Sorge für seine Seele zu erwecken und ihn zu sich zu ziehen.

Hat ein Mensch fromme Eltern zu Führern seiner unerfahrenen Jugend gehabt, so ist es leicht zu erkennen, wie Gott damit frühzeitig Anstalten zu seiner Errettung gemacht hat. Fromme Eltern, die ihre Kinder bald Gott und ihren Heiland erkennen, sie zu ihm beten, ihm vertrauen und ihn fürchten lehren, sind nichts anderes als Gottes Boten, die er sendet, uns zu ihm zu führen. O wohl allen, die solche Eltern hatten! Durch sie reichte ihnen Gott sogleich beim Eingang in dieses Leben die Hand seiner ewigen Liebe und sprach zu ihnen: Laß dich nicht versöhnen; bleibe bei mir, denn bei mir allein findest du hier wahres Glück und dort vollkommene Seligkeit. Haben hingegen andere entweder gottlose Eltern, oder werden sie bald Waisen; müssen sie unter dem Anblick eines von Gott entfernten

Lebens oder in trübseliger Verlassung und Verstoßung aufwachsen, so sind doch auch sie darum nicht von Gottes väterlicher Sorge ausgeschlossen. Bei vielen Kindern wacht gerade dann, wenn sie das sündhafte Leben ihrer Umgebungen sehen, das Gewissen auf und sie suchen in der Stille den Gott, den sie andere verachteten sehen. Fürchtete z. B. nicht ein Jonathan Gott von Jugend auf, obgleich er an seinem Vater Saul allein das Beispiel eines Gottesverächters hatte? Blieb der fromme, feusche Joseph nicht seinem Gott auch an einem gottlosen, verführerischen königlichen Hofe getreu? Hieraus sehen wir, wie Gott oft selbst böse Beispiele benutzt, in einem Menschen Sorge für seine Seligkeit zu erwecken. Noch häufiger aber wird Gottes Gnadenleitung zum Heile eines Kindes offenbar, wenn es verlassen und verstoßen in Armut und Verachtung aufwachsen muß. So traurig die Lage solcher armen Kinder zu sein scheint, so ist sie doch meist oder doch nach Gottes Absicht das felige Mittel, wodurch sie vor der Versuchung der Welt bewahrt und schon am Morgen ihres Lebens zu Gott, ihrer einzigen Zuflucht, gezogen werden sollen.

Wenn jedoch der Mensch aus den Jahren der unerfahrenen Kindheit heraustritt, so überläßt ihn Gott darum keineswegs sich selbst; sondern in allen seinen Schicksalen und Verhältnissen stellt sich Gott ihm in den Weg und spricht zu ihm: „Gib mir, mein Sohn, gib mir, meine Tochter, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.“ Führt Gott einen Menschen in die Gemeinschaft einer christlichen Gemeinde, wo er das Wort Gottes vom Wege zur Seligkeit hören kann, so erweist sich Gott an ihm unaufhörlich als einen Arzt seiner Seele. Segnet Gott einen Menschen mit zeitlichen Gütern, gibt er ihm in dieser Welt alles, was ein menschliches Herz sich wünscht, so läßt ihn Gott doch dabei erfahren, daß alles Irdische eitel sei und ihn nicht glücklich machen kann; weist er aber damit den Menschen nicht von der sichtbaren Welt hinauf zu der ewigen, unsichtbaren, himmlischen Welt? Läßt Gott hingegen einen Menschen in große und mancherlei Noth kommen, so predigt er damit in sein Herz hinein, daß diese Erde ein Jammerthal sei, und erweckt in ihm eine desto größere Sehnsucht nach einem besseren Leben jenseit des Grabes. Wie mancher kommt nach Amerika, wo er sich, so zu sagen, goldene Berge verspricht, aber kaum kommt er hier an, so sieht er sich bald in allen seinen Hoffnungen getäuscht und mit Seufzen denkt er nun zurück an seine verlassene Heimath; was thut aber Gott da anderes, als daß er in solchen Einwanderern Verlangen nach dem rechten Vaterlande, wo keine Hoffnung getäuscht wird, zu erwecken sucht?

Es ist darum gewiß, meine Lieben: so unmöglich es oft scheint, daß der eine oder der andere zur Erkenntniß des rechten Weges zur Seligkeit komme, so sehr ihn die Lage, in welcher er sich befindet, zu hindern scheint, daß er dazu nie kommen könne, so thut doch Gott an einem jeden Menschen mehr, als wir denken. Ein jeder hat ein Gewissen, was ihm sagt, daß es

einen Gott gebe, dem er dienen müsse; warum folgen nun so viele dieser Stimme ihres Gewissens nicht und fragen und suchen nicht, wer der Gott sei und was er von ihnen fordere, dessen Stimme sie in der Tiefe ihrer Seelen vernehmen? Es hat sich schon mancher endlich zu Gott bekehrt, der gar keine Gelegenheit gehabt zu haben schien, Gott erkennen zu lernen, und doch erzählte dieser dann, wie Gott von Jugend auf an seinem Herzen sich nicht unbezeugt gelassen habe. Gibt es daher auch viele, welche scheinbar ganz ruhig in ihrem Unglauben einhergehen, Gottes Wort nicht hören noch lesen mögen, sondern es als ein Buch voll Kindermärchen verspotten und verlachen; sollten diese aber einmal aufrichtig offenbaren, was oft in ihrem Herzen vorgeht, so würden wir sehen, daß sie nicht selten Stunden erlebten, wo es auch in ihrem Herzen hieß: Vielleicht ist die Bibel doch wahr! vielleicht ist Christus doch Gottes Sohn und der alleinige Retter aller Seelen! vielleicht gibt es doch eine Hölle und einen Himmel! Ach, wie unglücklich wärest du dann!

Sehet da, meine Lieben, so erweist Gott an allen Menschen seine Sorgfalt, ihre Seelen zu retten; bald durch Glück, bald durch Unglück; bald durch Noth, bald durch wunderbare Befreiung davon; kurz, durch alle Umstände des Lebens arbeitet Gott an ihren Herzen; und Gott wird darin nicht gleich müde; verachtet der Mensch das eine Mittel, so gebraucht Gott ein anderes; ist der eine Versuch Gottes, ihn herumzuholen, vergeblich gewesen, so macht Gott einen neuen und geht ihm wie ein Hirte seinem Schäflein nach, bis zur verhängnißvollen Stunde des Todes.

Aber ach, wenn der Mensch sich auch bis dahin nicht erreichen, nicht gewinnen, nicht erretten läßt, dann schließt sich auch mit seinem Tode die Gnadenhür auf ewig, und wie Gott hier an ihm seine unermüdliche Liebe offenbarte, so offenbart er dann in der Ewigkeit an ihm ein Feuer des Zorns, das keine Fluth löschen kann und wäre es ein Meer blutiger Thränen der Reue, denn:

Hier ist die Gnadenzeit,
Hier steht der Himmel offen,
Hier hat noch jedermann
Die Seligkeit zu hoffen;
Wer aber in der Zeit
Sich nicht zu Gott bekehrt,
Der schreie über sich,
Wenn er zur Höllen fährt.

Erkennt darum, meine theuren Zuhörer, nicht nur, wie Gottes Sorgfalt auch zu eurer Seelenrettung sich offenbart hat von eurer Jugend an bis auf diese Stunde, sondern laßt euch auch dadurch zu eigner Sorgfalt erwecken, den Weg zu gehen, den die Liebe des treuen Gottes euch führen will. Bleibet keine geheimen Diener der Sünde, und bleibet nicht in dem natürlichen Unglauben eures Herzens; sondern gebet Gott eure Seele ganz,

Lasset euch von ihm ganz helfen, alle Sünden euch nicht nur vergeben, sondern auch von allen Banden der Sünde euch auflösen. Gott hat nun lange und oft uns allen zugerufen: „Hephata!“ O, laßt uns daher auch nicht länger das Ohr unserer Seele seinem Worte verschließen, sondern mit Samuel sprechen: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret!“ Laßt uns nur unsere Seele der Leitung seines Heiligen Geistes ganz übergeben und darin bleiben bis zum Tode, so werden wir noch an den Pforten der Ewigkeit ausrufen: „Der Herr hat alles wohl gemacht.“

Bald mit Lieben, bald mit Leiden
Kommst du, Herr, mein Gott, zu mir,
Nur mein Herz zu bereiten,
Sich ganz zu ergeben dir.
Dass mein gänzliches Verlangen
Möcht an deinem Willen hängen.
Tausend-, tausendmal sei dir,
Gott, mein Heiland, Dank dafür.

Amen.

*

Pastoralpredigt über 1 Cor. 3, 9.

In Christo geliebte Mitchristen! Theure Brüder im Amt!

Was der heilige Apostel durch Eingebung des Heiligen Geistes in diesen Worten ausgesprochen hat, das galt nicht nur etwa für die damalige Zeit, in welcher er und seine Mitarbeiter lebten; sondern es gilt auch heute noch. Die berufenen Diener Jesu Christi sind heute noch Mitarbeiter Gottes und die ihnen anvertrauten Gemeinden sind Gottes Ackerwerk und Gebäu. — Gott der Herr könnte allerdings auch unmittelbar mit den Menschen handeln; er könnte ohne menschliche Werkzeuge seine Kirche auf Erden sammeln, bauen, ausbreiten, erhalten und zur seligen Vollendung führen; er könnte den Menschenkindern erscheinen, um mit ihnen zu reden, wie mit unsfern ersten Eltern nicht nur vor, sondern auch nach dem Sündenfall. Aber es hat ihm in seiner unerforschlichen Weisheit und unbegreiflichen Güte wohlgefallen, Mitarbeiter, Gehülfen anzunehmen und solche auszuwählen, nicht aus den Heerschaaren der heiligen Engel im Himmel, sondern aus dem sündhaften menschlichen Geschlecht selbst, daß sie in seinem Namen und Auftrag arbeiten im Wort und in der Lehre. Und so ernstlich meint er es mit dieser Ordnung seines Wohlgefällens, daß, wer diese seine Mitarbeiter hört und aufnimmt um ihres Werkes willen, ihn selbst hört und aufnimmt. Wer dagegen sie verachtet und verwirft, um ihres Werkes willen, der verachtet und verwirft ihn selbst, wie sein wahrhaftiges Wort bezeugt. — Nennt nun die heilige Schrift uns Prediger „Gottes Mitarbeiter“, so haben wir es wohl zu beherzigen, daß wir es

keineswegs sind oder sein können aus unserm eigenen Vermögen. Nein! Nicht daß wir tüchtig sind, als von uns selbst; sondern, daß wir tüchtig sind, das ist von Gott! Auch dürfen wir uns nicht die Vorstellung machen, als seien wir Gottes Werkzeuge in dem Sinne, als ob unsere Kräfte mit der Kraft Gottes zusammengesetzt würden in dem Werke der Bekehrung und Seligmachung der Menschen. Vielmehr sind wir nur so Gottes Mitarbeiter, daß er sich unser bedient, seine Schätze im Wort und Sacrament auszutheilen. Die eigentliche Arbeit ist sein Werk und die Kraft dieses Werkes liegt im Wort, das wir verkündigen. Daher denn Alles, was durch unsern Dienst zur Wohlfahrt der Seelen ausgerichtet wird, Gottes eigenes Wirken, Thun und Vollbringen ist. Und darum sind die Gemeinden, die durch das heilige Evangelium gesammelt, geweidet und zum ewigen Leben erbauet werden, nicht etwa das Ergebniß eines menschlichen Vorsatzes, Willens und Fleisches; sondern — merken wir es wohl! „Gottes Ackerwerk und Gebäu“, — sein Tempel, den er erbauet hat und noch allewege baut; seine Wohnung und Stätte, darin er wohnt und sein eigenes Werk treibt. — Ist das nicht ein großer Ruhm, den der Heilige Geist sowohl den Predigern als auch den Gemeinden beilegt? Doch, wir wollen diesen Punkt für diesmal nicht weiter ausführen, sondern in dem gegenwärtigen Gottesdienst, mit welchem wir unsere Conferenz beschließen, mit der Hilfe Gottes, lernen, wie wir vorliegende Textesworte uns recht zu Nutz machen können und sollen. Die Frage, geliebte Brüder, die wir zur Beantwortung vorlegen wollen, ist diese:

Wozu sollen wir uns die Wahrheit dienen lassen, daß wir Gottes Mitarbeiter, unsere Gemeinden aber Gottes Ackerwerk und Gebäu sind?

Wir antworten: Diese Wahrheit soll uns sein

1. eine Reizung zur Willigkeit,
2. eine Mahnung zur Gewissenhaftigkeit,
3. eine Aufmunterung zum freudigen Muthe in der Ausrichtung des uns anbefohlenen Amtes.

1.

Aus unverdienter Gnade hat Christus Jesus, der Gefreuzigte und Auferstandene, uns gewürdigt, seine Diener und Mundboten zu sein. Er selbst hat uns auch durch das Licht seines Wortes zu erkennen gegeben, daß wir ein hohes, heiliges, wichtiges und dabei schweres Amt tragen. Dazu lehrt die Erfahrung, daß die hohe Würde nicht ohne schwere Bürde ist. An diese Erfahrung schließt sich noch eine andere, nämlich die, daß wir unserm Fleisch und Blut nach leider nur allzu geneigt sind, über die Last, die uns immer mehr oder weniger drückt, uns zu beklagen, so daß wir ohn Aufhören den Kampf zu führen haben gegen die Unlust, die aus dem Fleisch

stammt, als welches sich zwar, in selbstsüchtiger, sündlicher Weise, die Ehre gefallen ließe, aber der Mühe, Arbeit und Sorge enthoben sein will. Hätten wir nicht ein herrliches, kräftiges Gegenmittel, von dem gnadenreichen Gott selbst gegeben; käme der treue Herr und Heiland nicht selbst uns zu Hilfe, die Lust und Liebe zur Verrichtung unseres Amtes zu erwecken, zu schenken und zu vermehren, so wäre es gar bald um die herzliche, ihm wohlgefällige Bereitwilligkeit geschehen. Noch Eins! Wir dürfen und wollen es uns nicht verbehen, daß sich so leicht der Gedanke einschleichen kann, daß es genüge, wenn wir uns durch das Bewußtsein unserer Pflicht antreiben lassen zu thun, was unser Beruf erfordert. Zwar sollen wir ja nimmer vergessen: was wir als Prediger thun, öffentlich in den Gottesdiensten, und sonderlich, in der Privatheilsorge, das ist unsere heilige Pflicht. Aber es säbe doch fürwahr traurig und lägig um uns aus, wenn nur die Pflicht uns trieb, die Kanzel zu betreten, am Altar und Taufstein zu dienen und der Einzelnen je nach ihren Bedürfnissen uns anzunehmen! Können denn nicht auch Heuchler, ihrer Pflicht eingedenk, thun, was ihnen befohlen ist, ohne Lust und Liebe zu ihrem Werke? Und thun sie es dann nicht mit Verdrüß aus Zwang? Solche heuchlerische, gezwungene Knechte will der Herr aber nicht in seiner Arbeit haben. Nein! Wir sollen ihm dienen, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß wir seinen Willen thun von Herzen und mit gutem Willen. Und ach! wie freundlich und gewinnend lockt uns unser Gott dazu, daß wir von Herzen willig und immer williger werden in der Ausrichtung des uns anbefohlenen Amtes! Was könnte uns zu solcher Willigkeit mehr reizen, als diese Wahrheit, daß wir Gottes Mitarbeiter und unsere Gemeinden Gottes Ackerwerk sind? Dreierlei wird uns durch diese Wahrheit an's Herz gelegt, in's Herz geschrieben. Erstlich, wem wir dienen, sodann mit wem wir es in unserer Arbeit zu thun haben, und schließlich, wozu wir gesetzt sind. Der große Gott, der König aller Könige und der Herr aller Herren, ruft uns in den Worten unseres Textes gleichsam zu: „Bedenkt es doch, ihr seid ja meine Knechte, ihr seid meine Mitarbeiter, ihr seid meine Gehülfen; ich, ich habe euch zu dieser meiner Arbeit berufen.“ Und dieser Ruf unsres Gottes sollte uns nicht lustig und fröhlich, von Herzen willig machen, in seinem Weinberg zu arbeiten? O, so laßt uns daran fest halten, und es wohl beherzigen, daß wir Gottes Diener und Mundboten sind. Zwar sind wir von unsren Gemeinden berufen und sie haben durch solche Berufung uns die öffentliche Ausrichtung des Predigtamtes übertragen; aber diese Berufung kommt von Gott, durch seine Kirche auf Erden, und er ist es, der uns nun sagt: Predigt das Wort! Er ist der Haussvater, der uns in seinen Dienst genommen hat; sein ist der Same, den wir aussstreuen; sein ist die Arbeit, die wir thun. Darum sollen wir predigen, lehren, strafen, ermahnen, warnen, trösten, taußen, das Abendmahl reichen, und der uns anvertrauten Heerde uns an-

nehmen um Gottes willen, das heißtt, aus herzlicher Liebe zu ihm und im kindlichen Gehorsam gegen ihn, oder, was dasselbe ist, aus willigem Herzen. Die Liebe allein macht willige Herzen. Darum fragt der Herr nach seiner Auferstehung Petrum dreimal nach einander: Hast du mich lieb? Und auf das Bekenntniß: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe, durfte dieser den Befehl entgegen nehmen: Weide meine Schafe; weide meine Lämmer.

Ferner treibt es uns zur willigen Arbeit, wenn wir darüber nachdenken, daß wir es mit unsterblichen Seelen, die der große Gott und Heiland mit seinem eigenen Blut erworben hat, zu thun haben. Ja, der Heilige Geist hat uns gesetzt zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat. Wir sind unserer Mitmenschen, unserer Mitsünder Knechte und Diener um Christi willen; wir sind Diener der Heiligen und Geliebten Gottes, der auserwählten Kinder und Hausgenossen Gottes. Die sind es, an denen wir als die Mithelfer Gottes arbeiten. Haben wir nun vorhin gehört, daß Gott der Hausvater und daß sein der Same ist, so ist jetzt hinzuzufügen: Sein ist das Land, darauf wir arbeiten; sein ist das Feld, das wir bestellen; sein das Haus, daran wir bauen; sein die Menschen, die er so theuer erkauf hat; sein die Kirche und Gemeinde, die er gesammelt, gereinigt und geheiligt hat. Sie, denen wir vorstehen in dem Herrn, sind unser Fleisch und Blut, mit uns, von Adam her, in gleichem Elend und Jammer, Noth und Tod der Sünde, aber auch mit uns, von Gott geliebt, durch das theure Blut Jesu Christi erlöst, erworben und gewonnen. Haben wir sie lieb? Dienen wir ihnen, weil wir sie lieben? Stehen wir in der wahren Liebe zu dem, der uns geliebt hat bis in den Tod; stehen wir im wahren Glauben an Christum, den Heiland der Welt, daß wir in unserm Glauben darreichen brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe; so wird unser Herz voll Freude und Wonne darüber sein, daß wir berufen sind, Gottes Mitarbeiter in seinem Ackerwerk und an seinem Gebäude zu sein. Und je mehr wir uns hineinversenken, daß wir es mit unsterblichen, theuer erkaufen Seelen zu thun haben, desto williger wird uns diese Wahrheit zur Ausrichtung unseres Amtes machen. Dann wird auch der große und herrliche Endzweck unserer Arbeit in dem Herrn immer lebendiger vor unsere Augen treten. Wozu sind wir denn gesetzt? Gottes Ackerwerk zu bestellen, seinen geistlichen Tempel zu bauen. Das heißtt doch nicht etwa, unsern Zuhörern Anweisungen geben, wie sie vergängliche Schätze erjagen, zeitliche Ehre erringen und recht glücklich werden können im Sinne der argen Welt! Was wäre ihnen denn damit auch geholfen? Ist doch nichts, das lang bestehet, alles Irdische vergehet und fährt wie ein Strom dahin! Sind unsere Gemeinden Gottes Ackerwerk, so hat unsere Aufgabe ein viel höheres Ziel, als vergängliche Dinge, und dieses Ziel ist — die Sünder, zur Verherrlichung der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit in Christo, in den Himmel zu

führen. Darum bitten und vermahnen wir an Christus Statt, ja, Gott vermahnet durch uns: Lasset euch versöhnen mit Gott. Wir bringen die durch Jesum Christum erworbenen Güter des Heils im Wort und Sacrament. Wir predigen den gekreuzigten Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Unser Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Ja, geliebte Mitchristen: „wir sind Gehülfen eurer Freude“, und was St. Paulus an Timotheus schreibt, dürfen auch wir uns mit Recht aneignen: Du wirst selig machen, die dich hören. O meine theuren Brüder im Amt! sollte dieses herrliche Endziel unseres Berufes uns nicht bewegen können, gerne, von Herzen gern und willig die Hand an den Pflug zu legen, ob er auch schwer zu führen ist, da es gilt, Seelen zu retten und selig zu machen? Lassen wir daher auch uns gesagt sein, was St. Petrus schreibt: Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund.

Daz wir Gottes Mitarbeiter und unsere Gemeinden Gottes Ackerwerk und Gebäu sind, ist eine göttlich geoffenbarte Wahrheit, die uns

2.

auch eine ernste Mahnung sein soll, unser Amt mit aller Gewissenhaftigkeit zu verwalten. Gewiß! theure Brüder, das Bischofsamt ist ein gar kostliches Werk; aber es ist auch ein gar wichtiges Ding um dasselbe. Wir treiben kein Handwerk, wie die Welt in ihrem verkehrten, finstern Sinn über unsren heiligen Beruf urtheilt; wir führen kein „Geschäft“, unsren Lebensunterhalt damit zu erwerben, wie die Feinde Christi und Seiner Kirche uns so gerne nachsagen. Es handelt sich nicht um einen vergänglichen Gewinn, den man zu erzielen sich bemüht; nicht um einen zeitlichen Verlust, den man zu vermeiden, zu verhüten sucht. Nein, wir sind Haushalter über Gottes Geheimnisse, vom Herrn gesetzt, daß wir seinem Gesinde zur rechten Zeit ihr Gebühr geben. Wird nun dem Rechte nach der Stab über diejenigen als über ruchlose Menschen gebrochen, die da sagen: Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner bürgerlichen Berufsarbeit sei weder immer möglich noch nöthig; was für ein Urtheilspruch aus dem Munde Gottes müßte dann über uns ergehen, wenn wir nachlässig, leichtfertig, gleichgültig, also untreu erfunden würden? Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Gott sucht an seinen Haushaltern, daß sie treu erfunden werden. Treu ist, wer durch die Kraft des Glaubens gewissenhaft ist. Zur gewissenhaften Amtsführung gehört: daß wir anhalten mit Lesen und Forschen der heiligen Schrift und der Schriftauslegung bewährter Gottesmänner; daß wir uns treu und fleißig auf unsere Predigten vorbereiten; daß wir das Wort Gottes — Gesetz und Evangelium, recht theilen; daß wir beharren bei der reinen Lehre und dem

rechten Gebrauch der heiligen Sacramente, und anhalten am Gebet für uns und unsere Gemeinden; kurz, daß wir Acht haben auf uns selbst. Ferner gehört dazu, daß wir Acht haben auf die ganze Heerde, die uns befohlen ist; daß wir uns herzlich und aufrichtig um die uns anvertrauten Seelen bekümmern und uns also in der That und Wahrheit beweisen als Seelsorger, jederzeit bereit, einem jeden Einzelnen zu dienen, nach dem er unseres Dienstes bedarf; daß wir die Irrenden zurecht bringen; die Kalten und Trägen aufwecken und aufmuntern; daß wir die Ungezogenen vermahnen, die Kleinmütigen trösten, die Schwachen tragen und geduldig seien gegen Jedermann (1 Thess. 5.); die Betrübten aufrichten; die Kranken besuchen und die Sterbenden vorbereiten zum seligen Tod; daß wir uns auch der lieben Jugend herzlich und treulich annehmen, eingedenk des ausdrücklichen Befehls Christi, daß wir auch seine Lämmer weiden sollen. Und da soll uns denn in der Ausrichtung unseres Berufes der Rechteste nicht lieber sein als der Arme. Denn wie Gott „nicht ansieht die Person der Fürsten und kennt den Herrlichen nicht mehr, denn den Armen“; so soll und darf auch bei uns nicht gelten das Ansehen der Person. Damit wir denn nun, wie soeben fürzlich angedeutet worden ist, unserem Amt gewissenhaft vorstehen, so sollen wir uns dazu ernstlich mahnen und bewegen lassen durch diese Wahrheit, daß wir Gottes Mitarbeiter und unsere Gemeinden Gottes Ackerwerk und Gebäu sind. Wie aber kann und soll diese Wahrheit uns als solche Mahnung dienen? Antwort: Wir sind nicht Herren, sondern nur Handlanger, wir sind nicht Meister, sondern nur Gehülfen und dem Herrn und Meister, in dessen Dienst wir stehen, müssen wir Rechenschaft ablegen. Der Hausherr wird aufbrechen, er wird kommen — wir wissen nicht wann — und seine Stimme hören lassen: Thue Rechnung von deinem Haushalten! Möge es uns doch nie aus dem Herzen kommen, daß wir Gott, dem ewigen Könige, über die Verwaltung unseres Amtes Red und Antwort geben müssen. Wohl uns, wenn die stete Erinnerung an diese Rechenschaft uns in der seligen Unruhe läßt, die es nie zugibt, daß wir nachlässig, faul und gleichgültig werden, die uns treibt zum Beten und zum Sorgen, daß wir in unserer Arbeit Gott gefallen mögen. Es steht geschrieben, und wohl mögen wir sagen, es tönt wie ein Donner aus den Wolken: Verflucht ist, wer des Herrn Werk lässig treibt! Und wir sollten gleichwohl uns leichtfertig erfinden lassen? Das sei ferne! Ja, da behüte uns vor, lieber himmlischer Vater! Wie St. Paulus, so sollen auch wir uns besleißigen, ein gutes Gewissen zu haben und zu behalten, in Absicht auf die Frage, wie wir arbeiten als die Mitarbeiter Gottes. Ferner: Sind unsere Gemeinden Gottes Ackerwerk und Gebäu, so erkennen wir aus dieser Wahrheit, wie hoch und theuer sie in den Augen Gottes geschätzt sind. Für sie hat Gott sein Bestes, seines Herzens werthe Krone, gegeben; für sie der eingeborene Sohn Gottes sein theures Blut vergossen,

sein Leben gelassen. Dürften wir sie gering halten? außer Acht lassen? sie verwahrlosen und vernachlässigen? Hat er uns nicht zu Wächtern gesetzt, und zwar zu Wächtern, die als Seine Mitarbeiter Gehülfen ihrer Freude sein sollen? Ja, wir sollen wachen über die uns anvertrauten Seelen, wachen, „als die da Rechenschaft dafür geben sollen“. Er will, daß wir uns treu erfinden lassen. — Aber wie? wenn wir uns in die Hoheit und Wichtigkeit unseres Werks hineinversenken, sollte uns da nicht der Muth entfallen? Zwar, wem es um die gewissenhafte Amtsverwaltung ein rechter Ernst ist, bei dem geht es, wenn er in der Furcht Gottes die auf ihm liegende Verantwortung bedenkt, nicht ohne Herzklöpfen ab. Aber Gott Lob! es fehlt nicht an Trost und Aufmunterung. Der grundgütige Gott hat ja selbst dafür gesorgt, daß uns der Muth nicht sinkt, und eben auch die Worte unseres Textes richten uns auf, indem sie Freudigkeit und Stärke geben, mutig weiter zu arbeiten, fröhlich weiter zu bauen und tapfer fortzufahren mit unserem Pflanzen und Biegen. Laßt uns darum

3.

auch noch vernehmen, wie uns die im Text enthaltene Wahrheit eine kräftige Aufmunterung zum freudigen Muth in der Verrichtung unseres Amts ist. — Zweierlei ist es insonderheit, um des willen wir solcher Aufmunterung bedürfen. Einmal nämlich, wegen der Anfechtungen, die sich einstellen, wenn wir unsere eigene Untüchtigkeit und Schwachheit ansehen. Und wem wäre nicht in der Erkenntniß seines Unvermögens, unter den mancherlei Erfahrungen seiner Schwachheit der Seufzer aus dem Herzen gestiegen: „Wer ist hiezu tüchtig!“ Sodann auch, wegen der schweren Gedanken, die sich unser bemächtigen, wenn wir nicht solche Früchte unserer Arbeit vor Augen sehen, wie wir sie gerne sehen möchten, oder wenn es gar scheint, als sei unsere Arbeit vergeblich. Da kommt uns denn der treue, gnadenreiche Gott mit seinem kräftigen Trost entgegen und gibt uns frischen Muth, indem er unsere Herzen durch sein Wort überzeugt, daß wir ja seine Mitarbeiter sind; daß nicht wir es sind, die die Arbeit thun, sondern er selbst und daß er selbst das Vermögen darreicht, das ausrichten zu können, was er uns heißt. Wie von ihm geschrieben steht, daß er den Müden neue Kraft gibt; daß er die Albernen weise und die Untüchtigen tüchtig macht: so thut er auch an uns. Ja, seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Hat er uns gewürdigt, seine Handlanger zu sein, so wird er uns nun auch nicht verlassen noch versäumen, sondern vielmehr uns ausrüsten mit Kraft aus der Höhe, daß wir Handlanger-Dienste thun können. Wir sind Gottes Mitarbeiter. Diese Wahrheit wirkt Vertrauen auf Gottes Gnade, Beistand, Hilfe, Leitung und Führung. Das Vertrauen auf Gott gibt freudigen Muth. So laßt uns denn unsere Augen aufheben zu ihm, der im Himmel sitzt, daß unsere Augen sehen auf den Herrn, unsern

Gott, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen und die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen. Laßt uns daher auch unsere Amtsführung mit einschließen, wenn wir beten:

Die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist,
Darum so steh du denen bei,
Die sich auf dich verlassen frei!

Ferner sollen wir auch daraus freudigen Muth schöpfen, daß unsere Gemeinden Gottes Ackerwerk sind. Gottes Ackerwerk aber wird und muß gebeihen, ob wir es mit leiblichen Augen sehen oder nicht. Unsere Arbeit in dem Herrn ist nicht vergeblich; denn er selbst, Gott, ist es, der das Gedeihen gibt, nach seiner unfehlbaren Zusage. Die Verheißung steht fest: Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt; sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brod zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehtet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende. Darum gilt auch uns das Wort: Seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sitemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist, in dem Herrn. Blicken wir mit den Augen des Glaubens auf diesen gewissen, seligen Erfolg unseres Handlangerdienstes; halten wir fest an der reinen Lehre von der wahren unsichtbaren Kirche; bedenken wir es recht, daß Gottes Ackerwerk und Gebäu zur herrlichen Vollendung ausgeführt wird und werden muß, um seiner Gnade und Wahrheit willen, zum ewigen Ruhm und Lob seines heiligen Namens, dann werden wir mit Trost und Hoffnung erfüllt und können unser Amt durch des Heiligen Geistes Kraft redlich, das heißt, mit freudigem Muth und fröhlicher Glaubenszuversicht, ausrichten. So sei denn der gnadenreiche und barmherzige Gott mit uns! Er mache uns recht willig, gewissenhaft und muthig in unserm Amte. Er segne unsere Pastoralconferenz und unsere Gemeinden, um Christi willen. Amen.

G. R.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Tag Mariä Heimsuchung.

Warum feiern wir den heutigen Tag? „Erstlich, daß man Gott danke für die herrliche Offenbarung, die auf diesen Tag geschehen ist. . . Auf diese Offenbarung folgt darnach auch ein sonderliches Stück, nämlich der schöne Lobgesang, das Magnificat, das ist auch werth, daß wir ihm einen Feiertag zu Ehren machen. . . Für das dritte wird uns ein trefflich schönes Exempel durch die Jungfrau Marien vorgetragen, dem wir billig folgen.“ (Luther, Hauspost. Erl. A. 6, 299 f.)

Luc. 1, 39—56.

Maria, ein herrliches Muster und Vorbild,

1. in ihrem Glauben, V. 45 („die du geglaubet hast“). V. 47 („meines Heilandes“). „Maria wird billig gerühmet

a. nicht allein des gemeinen Glaubens halben (den alle Christen haben, die selig werden), daß sie geglaubt hat, Gott werde sie durch den verheißenen Samen von dem Fluch und von der Sünde erlösen, zu Gnaden annehmen und selig machen,

b. sondern auch des sonderlichen Glaubens halb; denn sie hatte eine sondere Zusagung, die allein auf ihre Person ging“ *rc.* (l. c. 300.)

2. in herrlichen Früchten ihres Glaubens:

a. Demuth, vor Gott und Menschen, V. 43. 48. „Das junge Mägdlein, wiewohl sie hoch geehret ist . . . wird nicht stolz. . . Das ist ein sehr herrlicher Schmuck und große Zierde“ *rc.* (l. c. 301 f.) „Aber hier müssen wir dennoch auch warnen, daß man auch nicht eine falsche Demuth mache. . . Denn was Gott gegeben und geschenkt hat, das soll man bekennen und nicht dafür leugnen“ *rc.* (l. c. 307 f.)

b. Keuschheit, V. 39. „Die dritte Tugend ist, das Lucas sagt“ *rc.* (l. c. 305.)

G.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

Wenn St. Paulus Eph. 4, 1. schreibt: „So ermahne ich euch nun, daß ihr wandelt, wie sich's gebührt eurem Beruf“, so sehen wir hieraus, daß ein Christ, der an das Evangelium glaubt, ein Berufener sei. Gott hat ihn nach seinem Voratz aus Gnaden berufen zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit durch das Evangelium. Von dem an weiß ein gläubiger Christ, was Gott mit ihm im Sinne habe; er geht mit freudiger Hoffnung dem ewigen Leben entgegen. — Aber eben hierdurch wird in ihm billig auch die größte Sorgfalt erweckt, so lange er auf Erden ist, diesem himmlischen Beruf gemäß zu wandeln, und in allen Stücken zu beweisen, daß er nicht irdisch, sondern himmlisch gesinnt sei. Das wird sich denn auch in der Art und Weise offenbaren, wie er seinen irdischen Beruf betreibt.

Die himmlische Gesinnung eines Christen bei seiner irdischen Berufssarbeit.

Diese himmlische Gesinnung muß sich darin erweisen:

1. daß der Christ vor allen Dingen zuerst nach dem Reiche Gottes trachte.

„Es begab sich aber, daß sich das Volk zu ihm drang“ *rc.* V. 1. Daß sich unter den vielen nach Gottes Wort Begierigen auch Petrus befand, geht daraus hervor, daß er alsbald die Neße, die er eben auswäscht,

bei Seite legt, dem Herrn zur Predigt sein Schifflein einräumt und Christi Worten sein Ohr und Herz leiht. Hatte er diesmal keine Fische gefangen, so denkt er: morgen wird es schon wieder besser gehen; der Mensch lebt nicht vom Brod allein; an Gottes Segen ist alles gelegen. Er freut sich auf eine Beute, die seiner Seele wohlthun soll.

Sehet, so soll ein Christ seinen irdischen Beruf ansehen. Er wartet ihn treulich ab; wenn es sein muß, bricht er sich vom Schlafe ab; er sammelt sich mit Fleiß die zum Betrieb seines Geschäfts erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen und benützt dieselben. Aber vor Allem und über Alles geht ihm Gottes Wort, Gottes Reich und das Heil seiner Seele. — Fragen wir aber nun, ob denn dies auch der herrschende Sinn der Meisten sei, so müssen wir mit einem traurigen Nein antworten;

2. daß der Christ in seinem irdischen Beruf Gottes Befehl erkenne.

„Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe“ *rc.*, *V. 4. 5.* Wenn Petrus gehorcht, so muß ihm des Herrn Wort ja freilich mehr gelten, als alle seine bisherigen Erfahrungen und seine ganze Fischerkunst. Die Nacht über hatte er nichts gefangen und jetzt sollte er am Tage einen guten Zug hoffen dürfen? in der Nähe des Ufers hatte er nichts bekommen und sollte jetzt Beute erwarten auf hoher See? die ganze Nacht hatte er vergeblich sich bemüht und das alles sollte ihm jetzt unter den ungünstigsten Verhältnissen mit einem einzigen Zug ersezt werden? Hätte Petrus keinen Glauben gehabt, so läßt sich leicht vorstellen, was für eine Antwort er Christo gegeben hätte. Aber weil er glaubt, an den Herrn glaubt, so spricht er: „Aber auf dein Wort“ *rc.* — Das ist uns zum Vorbild geschehen. Eben darum läßt uns Gott oft lange vergeblich arbeiten, macht unsre besten Anschläge zu Schanden, damit wir Alles auf sein Wort thun, auch in unserem irdischen Beruf auf seine Hand, auf seinen Wink achten und erkennen sollen, wie aller Segen nur von ihm kommt; während wir sündigen Menschen so häufig unserer Geschicklichkeit oder unserem Verdienst zuschreiben, was purlautere Gnade ist.

O, wie viel größeren Segen würden wir haben, wenn uns in allen unseren täglichen Berufsgeschäften Gottes Wort leitete, wenn wir Alles in Jesu Namen und auf seinen Befehl verrichteten, und, ob sichtbarer Segen oder scheinbarer Mangel und Verlust auf unsre Arbeit folgte, unser Glaube stets spräche: Ich weiß, mein Gott, daß du mich in diesen Beruf gesetzt hast; in meinem Beruf ist dein Befehl. Heißest du mich nun abermal das Netz auswerfen, wie den Petrus, so will ich fröhlich mit denselben sprechen: „Herr, auf dein Wort!“ *rc.* — Das ist ein himmlischer Sinn;

3. daß der Christ an des Segens Fülle sein Herz nicht hänge.

Petri Glaube ward herrlich gekrönt, *V. 6—10.* So offenbar, so groß

war das Wunder des Fischfangs, daß Petrus erschrocken und in eine schwere Anfechtung gerieth, darin er fast gestrauchelt hätte; so gewiß ist, daß einen himmlisch gesinnten Christen großer Segen imirdischen nicht stolz und übermuthig machen, sondern vielmehr ihn an seine Unwürdigkeit mahnen kann und soll. Und erlangt denn die Demuth auch nicht dieselbe Gnadenverheißung, wie ein Petrus, V. 10., so steht doch fest: 1 Petr. 5, 5. Und zeigt sich die himmlische Gesinnung wahrer Christen in Schrecken und Verzagen an sich selbst, so oft reicher Gottessegens bei ihnen einkehrt, so zeigt sich dieselbe schließlich auch darin, daß nichts Irdisches ihr Herz fesseln darf. Nicht mit den Füßen und leiblich, wohl aber mit dem Herzen und geistlich sollen sie Alles verlassen und Christo nachfolgen, V. 11.

G. S.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Der natürliche Mensch kennt keinen anderen Weg zum Himmel, als den des Gesetzes, der Werke. Hierin sind alle Heiden, Juden, Türken, Heuchler und Namenchristen einig. „Soll ich Gott gefallen und selig werden, so muß ich fromm sein und Gutes thun“, das ist die Religion der Welt.

Und doch ist noch nie ein Sünder auf diesem Wege zum Frieden gekommen. Ja, das Gesetz Gottes, von dem der Mensch Rettung erwartet, verdammt ihn. Gleichwohl aber steht er von seinem Wahne nicht ab. Warum?

Woher kommt es, daß der Mensch durch Werke des Gesetzes in das Himmelreich kommen will?

1. er erkennt nicht, welche Gerechtigkeit das Gesetz fordert.

Die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer darf nicht also angesehen werden, als hätte sie vor Gott irgend welchen Werth. „Besser“ heißt hier eine ganz andere Gerechtigkeit. Vor menschlichen Augen ist aber die Gerechtigkeit der Pharisäer die beste Gerechtigkeit. Sie leben ja äußerlich streng nach dem Gesetz. Doch zeigt ihnen der Herr am fünften Gebote, daß sie nicht im mindesten erkannt hätten, welche Gerechtigkeit das Gesetz fordert. Die blinden Pharisäer meinen, wer seinen Nächsten nicht mit der Faust erschläuge, sei rein nach dem fünften Gebot. Allein, es sagt: Du sollst nicht tödten:

a. das Herz soll frei sein von Zorn, Haß, Neid und Nachgier. Sobald Zorn, Widerwillen gegen den Nächsten im Herzen aufsteigt, ist man vor Gott ein Mörder;

b. auch die Geberden, Mienen sollen frei sein von Zorn. „Wer aber zu seinem Bruder sagt Nacha“, wer ihm mit grimmigen, feindseligen Geberden begegnet, hat das fünfte Gebot übertreten;

c. auch die Worte sollen frei sein von allem Zorn. „Wer aber sagt, du Narr“ sc. Wer also seinen Nächsten mit lästerlichen, giftigen, zornigen Worten kränkt, ist vor Gott ein Mörder;

d. so ist auch der Unversöhnliche ein Mörder. Wer seinen Bruder beleidigt hat, und sich nicht mit ihm versöhnet; wer von seinem Bruder beleidigt worden ist, und ihm nicht bald willfertig ist, der ist nach dem fünften Gebot verdammt.

Weil aber die blinden Pharisäer nicht erkennen, daß Gott eine wirkliche, vollkommene Gerechtigkeit im Gesetz fordert, darum leben sie in dem Wahnsinn, sie könnten durch das Gesetz selig werden;

2. er ahnt nicht, wie weit er von dieser Gerechtigkeit entfernt sei;

a. wer durch Werke des Gesetzes in das Himmelreich kommen will, hat keine Ahnung von seinem erbündlichen Verderben. Die Gerechtigkeit der Pharisäer oder des natürlichen Menschen ist darum verdammt, weil sie aus einer verderbten Natur kommt;

b. sobald uns der Nächste beleidigt, regt sich im Herzen Zorn, Haß sc. Viele legen sich mit Gross gegen den Nächsten zu Bett und stehen mit Gross auf. Mit Zorn im Herzen gehen sie zur Beichte und zum heiligen Abendmahl; mit Gross und Zorn gehen sie in den Tod. Auch ein Christ hat hierin oft hart zu kämpfen, es fällt ihm fürwahr nicht leicht, das oft in seinem Herzen aufzodernde Zornesfeuer zu dämpfen;

c. doch es bleibt häufig nicht allein bei'm Zorn, dieser tritt heraus aus dem Herzen in die Augen, Geberden, sowie auch in Worte und Werke. Man sehe einen vom Zorn entbrannten Menschen an!

d. wie unverständig benehmen sich gewöhnlich die Menschen bei einer Versöhnung! Wie schwer ist, dem Nächsten herzlich zu vergeben und dem gerne wohlzuthun, der sich an uns versündigt! Also, wie weit ist der Mensch von der Gerechtigkeit entfernt, die das Gesetz fordert! Das ahnen alle die nicht, die so blind sind, durch Werke des Gesetzes in das Himmelreich kommen zu wollen.

Das Gesetz ist uns nicht dazu gegeben, daß wir durch Werke desselben sollen selig werden, sondern wir sollen erkennen lernen: die eigentliche Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist nicht im Gesetz, sondern im Evangelio offenbart. Wer an Christum glaubt, der ist gerecht. G. L.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

A.

Unter allen Vorbildern, die uns in der heiligen Schrift vorgehalten werden, ist der Herr Christus das herrlichste. Nur Christen, die ihn im Glauben als ihren Helfer und Heiland angenommen haben, können ihm als Vorbild folgen.

Marc. 8, 1 — 9.

Iesus Christus bei der Speisung der Viertausend als unser Vorbild,

1. er erbarmte sich der Noth des Volks; nachdem er während der drei Tage, B. 2., das Volk mit dem Brod des Lebens gespeist hatte, erbarmte er sich nun auch der leiblichen Noth desselben: so sollen wir neben der geistlichen Noth des Nächsten auch die leibliche uns zu Herzen gehen lassen und ihm in Liebe dienen. „Christus wird uns vorgebildet . . . auch zu einem Bilde der Liebe“ rc. (Luther, Kirchenpost. Erl. Ausg. 13, 159.) „Also will uns nun Christus hier durch sein eigen Exempel ermahnen, daß ein jeder auch Gottes Reich und Wort helfe fördern“ rc. (l. c. 166. Vergl. das Vorhergehende und S. 178 f.);

2. er dankte; „da lehret er, daß wir sollen deß, so Gott uns beschert, brauchen, wie wenig es ist, und mit Danksgung annehmen“ rc. (l. c. 176.) — (Tischgebet.);

3. er hieß die übrigen Brocken aufheben. „Das letzte Stück ist auch zu merken, so da lehret die übrigen Brocken sammeln und aufheben. Denn er will, daß man soll Gottes Gaben nicht unnützlich verschwenden, sondern damit rathsam sein“ rc. (l. c. 179.) G.

B.

Infolge der Sünde hat der Mensch auch über manche irdische Dinge ein unrichtiges Urtheil. Dies ist z. B. der Fall in Betreff der irdischen Arbeit. Der natürliche Mensch denkt, man arbeite nur, um sich zu ernähren, oder um sich zu bereichern, und wo man Ersteres nicht nöthig habe oder Letzteres nicht begehre, könne man sich dem Müßiggange hingeben. Gottes Wort aber belehrt uns eines andern in diesem Stücke, nämlich: 1) es sei Gottes Befehl, zu arbeiten; 2) man solle nicht bloß arbeiten, um sich und die Seinen dadurch zu ernähren, sondern auch, um seinem Nächsten dadurch zu dienen. Ganz verkehrt urtheilt der natürliche Mensch auch in Betreff der irdischen Gaben. Aber Christen folgen auch hier dem Unterricht des göttlichen Worts. Einen solchen finden wir in unserm heutigen Evangelio. Laßt uns daher nach Anleitung desselben jetzt die Antwort auf die Frage suchen:

Was lehrt uns die wunderbare Speisung der viertausend Mann hinsichtlich der irdischen Gaben?

1. hinsichtlich ihres Ursprungs oder woher sie kommen,
 a. wir haben sie nicht von uns selbst, denn a. unser Fleiß und Arbeit würde uns nichts helfen ohne Gottes Segen, Ps. 127, 1. 2. Luc. 5, 1 bis 11., b. unsere Arbeit ist nur das Mittel, wodurch uns Gott seinen Segen beschert;

b. sie kommen von Gott, welcher a. uns Alles beschert; sowie hier Christus diese vier Tausend speist, so muß Gott täglich alle Menschen speisen, Ps. 145, 15. 16. Ps. 65, 12., und uns mit allem Nöthigen versorgen, 1 Cor. 4, 7. Jac. 1, 17. „Ich glaube, daß mich Gott . . mit aller Nothdurft und Nahrung“ *zc.*, β . manchmal spärlich, manchmal reichlich und überflüssig; das Volk hatte nicht zu essen, die Jünger hatten Anfangs nur sieben Brode und ein wenig Fischlein, aber hernach sieben Körbe voll.

Daher sollen wir Gott für solche Gaben danken (das lehrt Christus mit seinem Beispiel, V. 6.; das erfordert die Billigkeit; das hat Gott geboten), und auch nicht ängstlich für die irdischen Güter sorgen, denn wir haben einen reichen, einen mitleidigen (V. 2a) und einen allmächtigen Vater und Versorger;

2. hinsichtlich ihres Werthes oder wie hoch sie zu schätzen seien,
a. an sich, herrliche Gaben und Geschenke Gottes, 1 Tim. 4, 4.,

b. im Vergleich mit den geistlichen Gütern, a. wir sollen sie diesen nicht gleich achten, noch viel weniger vorziehen, und daher β . nach denselben auch nicht mit solchem Ernst und Eifer, wie nach diesen, trachten; Christus versorgt erst das Volk mit Seelenspeise und darnach speist er den Leib. Das Volk kümmert sich nicht darum, daß es über dem Hören des Wortes Christi in leibliche Noth geräth, es beharrt drei Tage bei dem Herrn, war „von ferne kommen“, Matth. 6, 33.;

3. hinsichtlich ihres Gebrauches oder wie wir sie brauchen sollen;

a. wir sollen sie nicht mißbrauchen, a. nicht zur Verschwendung, V. 8. („hoben die übrigen Broden auf“), Hoffart, Schwelgerei, Fressen und Saufen; β . auch nicht zum Geiz, V. 6. (die Jünger theilen dem Volke aus). Ps. 62, 11.;

b. wir sollen sie recht brauchen: zu Gottes Ehre, zu unserm und der Unfrigen Bedarf und zum Heile des Nächsten, zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden, zur Erhaltung, Förderung und Ausbreitung des Reiches Gottes.

G. Rv.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Nachdem Christus in einer langen Predigt seine Jünger Alles gelehrt hatte, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, wie sie die heiligen zehn Gebote richtig verstehen, Gott anrufen und rechte gute Werke thun sollten, so fügt er noch Eins hinzu, und ermahnt sie, wie es aller guten Prediger Amt und Pflicht erfordert, Apost. 20, 28—31. 2 Petr. 2, 1—3., bei der rechten Lehre zu bleiben und sich vor falschen Lehren und falschen Lehrern zu hüten, indem er spricht: „Sehet euch vor“ *zc.*

Christi Warnung vor den falschen Propheten.

Wir fragen hierbei:

1. warum ein jeder Christ sich vor falschen Propheten hüten soll, und antworten hierauf:

a. weil ein jeder Christ den Befehl des HErrn hat: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten“, V. 15. Daß hiermit jeder Christ zum Richter über die Lehre gesetzt sei, ist unwidersprechlich. Jeder muß in Betreff der Lehre urtheilen, was recht sei, was nicht. Ein Jeder muß der Sache gewiß sein, wenn es sich darum handelt, ob das, was ihm gepredigt wird, das lautere Wort Gottes sei, oder nicht. Du mußt selbst im Stande sein, daß du sagen kannst: das redet Gott, das nicht; das ist recht, das ist unrecht; sonst ist unmöglich zu bestehen. Und da der HErr so bestimmt spricht: „Sehet euch vor“ sc., so sagt er damit: Ihr werdet gewißlich falsche Propheten haben;

b. weil dieselben großen Schaden thun. „Inwendig sind sie reißende Wölfe“, V. 15. Sie bringen eine falsche Lehre, einen falschen Christus, nehmen den Glauben weg, führen von Christo ab auf sich selbst, nennen Früchte des Evangeliums, was sie sich selbst erträumen, und vertilgen dadurch die rechten Früchte. Gchedem haben die falschen Propheten Phariseer geheißen, später Mönche, weiterhin Calvinisten, Wiedertäufer, Quäker u. s. w. Die Seelen, die aus Undank das reine Wort nicht annehmen oder wieder verlieren, müssen den Teufel hören; der Himmel wird ihnen zugeschlossen, die Hölle aufgethan; sie müssen erfahren, was es heiße: von reißenden Wölfen zerrissen und mit ihnen verdammt werden;

c. die Gefahr ist um so größer, wenn die falschen Propheten in Schafskleider kommen. Vor denen, die in Wolfsgestalt kommen, kann sich ein Schäflein Christi leicht hüten. Aber Welch schönen Schein wissen oft falsche Propheten sich selbst und ihren Irrthümern zu geben! Wie trügerisch führen sie die Schrift an, Welch großen Anhang verstehen sie häufig zu gewinnen! Da gilt es: Sehet euch vor! — Seine Warnung noch nachdrücklicher zu machen, beschreibt Christus

d. das schreckliche Gericht, welches den falschen Propheten bevorsteht. „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr, in das Himmelreich kommen“ sc., V. 21. bis 23. Da wird ihnen das Schafskleid abgezogen werden, ihr Heiligschein erbleicht, sie stehen bei all ihren großen Thaten, die sie trüglich gethan haben, als entlarvte Heuchler da, die der HErr nie als die Seinen erkannt hat. „Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!“ — das ist ihr Urtheil und derer, die sich durch sie haben verführen lassen. — Nun ist aber die Frage:

2. woran die falschen Propheten zu erkennen sind?

Ein unbefehrter, unerleuchteter Mensch kann sie schlechterdings nicht erkennen; es gehören geistliche Augen, ein geistliches Urtheil dazu, 1 Cor. 2, 15. Aber rechtschaffene, wahre Christen haben solche scharfe Augen, daß kein falscher Prophet sie auf die Länge täuschen kann. Ein wichtiges Kennzeichen falscher Propheten ist:

a. „sie kommen“ von selbst, V. 15., sie drängen sich ein zu predigen; häufig mit dem scheinbaren Eifer und hohen Vorgeben, daß der Geist sie dazu treibe, daß Gott sie gesandt habe. Allein diejenigen, welche Gott sendet, die erlangen auch einen ordentlichen Beruf, und lassen sich dazu dringen in aller Demuth, solchen anzunehmen;

b. solche Geister sind meistens stolz und hoffärtig, wollen allein geehrt und gefeiert sein, liegen im Geiz, thun alles um ihres Bauchs willen, suchen nur die Wolle von den Schäflein, werden öfters als arge Sündknechte offenbar. Doch dieses Kennzeichen ist betrüglich; fromme Christen fallen auch;

c. „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, V. 16—20. Der HErr redet hier nicht sowohl von den Glaubensfrüchten oder den christlichen Tugenden, welche ja auch für uns kurzichtige Menschen nicht immer zuverlässige Beweise sind, die sogar Schafpelz sein können, und es oft gewesen sind. Vielmehr redet der HErr von den Prophetenfrüchten, d. i. von der Lehre, die ein Prophet bringt. Und hier ist das Kennzeichen zuverlässig. Jeder, auch der einfältigste Christ, der seinen Katechismus versteht und kennt, der ist im Stande, jeden falschen Propheten zu entlarven, gehe er auch sonst im schönsten Schafskleid einher. Jede Rotterei hat einige besondere Stücke oder Artikel, die offenbar unrecht und leicht als solche zu erkennen sind, welche sie öffentlich lehren, treiben, vertheidigen, für recht, für gewiß, für nöthig erklären, die aber gegen Gottes klares Wort streiten, z. B. falsche Lehren vom Abendmahl, von der Taufe, von der Kirche, von der Gnadenwahl und dergleichen. Da nimm du den Katechismus her, lege ihn als Maßstab an, prüfe, und was mit demselben nicht stimmt, das erkenne als die Frucht eines falschen Propheten, so urtheilest du recht und bleibst unbetrogen.

Rechtschaffenen Lehrern kann nichts lieber sein, als wenn die Zuhörer ihre Lehre prüfen, recht genau prüfen nach Gottes Wort; denn nur um so gewisser werden die Letzteren dadurch ihres Glaubens und ihrer Seligkeit werden und Gott preisen.

G. S.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Rechte Christen sind nie mit sich selbst zufrieden, sie bekennen ihre Schwachheit und Unvollkommenheit und lassen sich das Strafamt des Heiligen Geistes gefallen, das sie wegen des alten Adams gar nöthig haben. Sie nehmen daher auch die Klage, die der HErr im heutigen Evangelio ausspricht, zu Herzen.

Luc. 16, 1—9.

Christi Klage über seine Christen;

1. welches ist ihr Inhalt?

a. er stellt einander gegenüber α . die Kinder der Welt, die unwieder-geborenen, Gottentfremdeten Menschen, die die Welt und was in der Welt ist, lieb haben, 1 Joh. 2, 15—17. — und β . die Kinder des Lichts, die wiedergeborenen und durch den Heiligen Geist erleuchteten Menschen;

b. er sagt, die Kinder dieser Welt seien klüger, denn die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlecht: α . die Kinder der Welt sind klug: sie haben immer ihr Ziel vor Augen und suchen dies Ziel zu erreichen, suchen Mittel und Wege, überlegen, lassen es nicht bei Vorsätzen bewenden, sind unermüdet, rennen und laufen, benutzen alle Zeit, suchen Genossen, räumen alle Hindernisse aus dem Wege *rc.*; β . die Kinder des Lichts sind nicht so klug, so eifrig, so unermüdet *rc.* in göttlichen Sachen, wie die Kinder der Welt in ihrem ungöttlichen Thun. Darüber klagt der Herr Christus. „Darauf ist auch wohl Acht zu geben, daß Christus hier redet ein sehr schrecklich Wort, da er sagt: „die Kinder“ *rc.* Das darf nicht viel Deutens; wir sehen's vor Augen täglich, leider mehr, denn gut ist, wie es die Welt so überaus genau sucht, wenn sie ihren Vortheil ersiehet und sich keine Mühe noch Arbeit verdrießen läßt *rc.* Dagegen aber sehen wir, wie die Kinder des Lichts, das ist, die rechten Christen, faul, verdroßen, unachtsam und unsleifig sind in Gottes Sachen *rc.* Darum ist dies ein sehr fein Gleich-niß *rc.* Sonderlich aber tragen“ *rc.* (Luther, Hauspost. C. A. 4, 412 f.);

2. wozu soll sie uns bewegen?

a. daß wir uns herzlich schämen und uns demüthigen;

b. daß wir von der Welt lernen α . nicht ihre Bosheit, β . sondern ihre Klugheit, immer mehr lernen unser Ziel vor Augen haben *rc.* „Das nehme ihm aber niemand vor, daß wir's dahin bringen werden, da es die Weltkinder hin bringen in ihrem Geschlecht *rc.* Gleichwohl sollen wir uns mit rechtem Ernst fleißigen“ *rc.* (l. c. 415.)

G.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Dieser Sonntag ist von Alters her dem Andenken an die Zerstörung Jerusalems bestimmt. Das heutige Evangelium redet davon und der Monat, in welchen dasselbe fällt, ist derselbe, in welchem Jerusalem zerstört wurde. Es geschah dies nämlich am 10. August des Jahres 70 nach Christi Geburt. Die Geschichte davon ist uns ausführlich von einem jüdischen Schriftsteller (Josephus), der sie selbst mit erlebt hat, überliefert worden und sie bestätigt des Herrn Vorherverkündigung auf's genaueste. Jerusalem, die auserwählte, die heilige Stadt, wo der Herr Feuer und

Herd hatte, Jes. 31, 9., die Freude und Wonne so zahlloser alttestamentlicher Kinder Gottes, Ps. 137, 5., wie ist sie so greulich zerstört worden! Und die Wirkungen jenes Ereignisses liegen uns noch immer vor Augen in dem Schicksal des jüdischen Volks, das seit jener Zeit keine Heimath, kein Vaterland mehr hat und in geistlicher Finsterniß und Blindheit dahin geht. Es muß ein erschrecklicher Zorn gewesen sein, der diese Stadt also verderbt hat und der uns allen zur Warnung vorgehalten wird.

Das große Strafgericht Gottes über Jerusalem: .

1. dessen nachdrückliche Vorhervenkündigung;

a. wer dasselbe verkündigte. Es ist der Herr Jesus Christus, der nun eben zum letzten Mal seinen Einzug in diese Stadt hält, Gottes Sohn, unser Heiland und Richter, vor dessen Richterstuhl wir alle erscheinen müssen, 2 Cor. 5, 10. Er verkündigt Jerusalem das große Strafgericht mit erbarmendem Herzen, ja unter Thränen, V. 41. Welch eine Liebe, die sich ausspricht in den Worten: „Wenn du es wüßtest!“ rc.;

b. worin das Strafgericht bestehen würde. Im gänzlichen Untergang Jerusalems. „Denn es wird die Zeit über dich kommen . . . darinnen du heimgesucht bist“, V. 43. 44. So geschah es denn auch. Die Römer schlossen Jerusalem enge ein, niemand konnte entfliehen. Noth, Angst, Pestilenz, Hunger brachen aus und wütheten unbeschreiblich. Das Elend stieg von Tag zu Tag. Entsetzliches geschah. Endlich eroberten die Römer die Stadt; ein Soldat schleuderte einen Feuerbrand in den Tempel. Es war keine Rettung mehr. Kein Stein blieb auf dem andern. Jerusalem ward geschleift und dem Erdboden gleich gemacht; 1,100,000 Menschen kamen dabei um's Leben;

2. dessen bedenkliche Ursache;

a. dieselbe ist angezeigt in den Worten: „Darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist“, V. 44. O, vielsagende Worte! — Die Zeit der Heimsuchung eines Volkes, eines Ortes oder einzelner Menschen ist die Zeit besonderer Gnadenwohlthaten, die zur Buße leiten sollen. Solche gnädige Heimsuchungen brechen namentlich dann an, wenn Gott sein Wort rein und reichlich verkündigen läßt, wenn er lockt, einlädet, droht und straft, wenn er den Geist der Gnade und des Gebets ausgießt, Sach. 12, 10., wenn er es unter den Todtengebeinen rauschen läßt, Hes. 37, 4—6. Das ist dann allemal eine selige, eine bequeme Zeit zum Seligwerden. Doch sie hat ihr Ende. „Zu dieser deiner Zeit“, Ps. 39, 6. Hiob 7, 6. Wie wichtig, daß sie erkannt, benützt werde! Wenn sie vorüber ist, so ist es zu spät.

Eine solche herrliche Gnadenheimsuchung war damals auch über Jerusalem und das ganze jüdische Volk angebrochen. Der Messias, der Sohn Gottes, war erschienen, 1 Joh. 5, 20. Joh. 1, 14. Sach. 2, 10. Welche unendlich reichen Gnadenströme ergossen sich da über Israel, und sonderlich

über Jerusalem in diesen Tagen! So herrlich, so königlich, so gnadenvoll, so ganz der Weissagung gemäß war der Herr nie zuvor nach Jerusalem gekommen. „Hier bin ich, hier bin ich!“ rief der Herr gleichsam seinem Volke Israel zu. — Aber wie nahm Israel den Helfer, seinen Heiland, auf? Es hat ihn an's Kreuz geschlagen und getötet, es hat seinen Messias verworfen. Es hat nicht erkannt die Zeit, darinnen es heim- gesucht war, es war ihm verborgen, durch eigne Schuld verborgen, was zu seinem Frieden diente. Und diese Verachtung des Heils, diese Verblendung und Verstockung, diese Verwerfung des Heilandes — das war die wahre Ursache von Jerusalems endlichem Untergang. Jes. 29, 10. Matth. 21, 43. Joh. 8, 21. Matth. 23, 33.;

b. wie steht's bei uns? Sollten bei dem Strafgericht Gottes über Jerusalem unsere Herzen nicht beben, wie die Bäume im Walde vom Winde? Jes. 7, 2. Denn auch wir leben wahrlich in einer Zeit großer göttlicher Gnadenheimsuchung. Wie rein, wie reichlich haben wir wieder Gottes Wort! Die Gnade Gottes ergießt sich in Strömen über uns. Aber was fragt die Welt darnach? Wie wenig benützen diese Gnadenzeit selbst viele von denen, die sich Christen nennen! An Jerusalem war des Herrn treue Warnung vergeblich; wird sie auch an uns vergeblich sein? Lasset uns zu dieser unserer Zeit bedenken, was zu unserem Frieden dient, auf daß wir getrost der Zeit entgegenblicken können, wo Gottes Zorngerichte und die Schrecken des letzten Gerichts sich über die Welt entladen werden.

G. S.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Wenn Gottes Wort gepredigt wird, wird der Reichtum der göttlichen Gnade ausgetheilt: Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. Wie viele, die in das Haus Gottes kommen, werden dieses Reichtums nicht theilhaftig! Sie kommen nicht, um Gottes Wort zu hören, und werden nicht vom Wort erfaßt. Sie gehen so leer von dannen, wie sie gekommen sind. O unselige Menschen! Selig dagegen die, die reich in ihr Haus zurückkehren! In unserem heutigen Evangelium sc.

Luc. 18, 9—14.

Der Pharisäer und Zöllner — ein Bild zweier Kirchengänger,

1. der Pharisäer kam reich und ging arm von dannen,
 a. er kam reich, Offenb. 3, 17., a. er hielt sich nicht für einen armen Sünder, β. er wußte viel von seinen guten Werken zu sagen;
 b. er ging arm von dannen, a. seine Gerechtigkeit taugte nichts vor Gott, nicht Gott, sondern er selbst rechtfertigte sich und vermaß sich fromm zu sein, er lag in Sünden wider die erste und andere Tafel (Luther, Kirchenpost. Erl. A. 13, 279 f.), β. er ging ohne die wahre Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ohne Gottes Huld und Gnade in sein Haus. Ein armer Mensch!

2. der Zöllner kam arm und ging reich von dannen,

a. er kam arm, α . er hatte nichts vor Gott zu bringen, als sein Sündenlend (Luther, l. c. 284), β . er begehrte nichts als Gnade;

b. er ging reich von dannen, α . er erlangte die gnädige Vergebung der Sünden um Christi willen durch den Glauben, die wahre Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; nicht er selbst, sondern Gott rechtfertigte ihn, β . er ging als Begnadigter in sein Haus. Ein reicher Mann! G.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

Als Kennzeichen des verheißenen Messias waren unter anderen auch diese angegeben, daß er den Blinden die Augen, den Tauben die Ohren öffnen, daß er die Stummen redend machen, Jes. 35, 5. 6., daß er überhaupt ein Helfer sein würde, Sach. 9, 9. Die heiligen Evangelisten erzählen die Wunderthaten Christi und beweisen damit klar, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, dieser von Gott gesandte allmächtige Helfer sei. Ein derartiger herrlicher Beweis ist auch in dem heutigen Evangelium enthalten.

Jesus, der Helfer, der Alles wohl macht;

1. wie er sich als solchen erwiesen hat. Betrachten wir

a. den Kranken, an welchem das Zeichen geschah. Es war derselbe ein Taubstummer. Das Elend dieses Menschen war bejammenswerth, besonders darum, weil es ihm versagt war, das Wort Gottes, das Licht und den Trost im Leben und Sterben, mit Ohren zu hören. Fraget nicht mit den Jüngern, wer gesündigt habe, dieser oder seine Eltern, daß ihm solches widerfuhr, Joh. 9, 2. Denn zwar ist Krankheit und Tod im Allgemeinen eine Folge des Sündenfalls, Röm. 5, 12.; doch hat Gott oft besondere Ursachen, warum er auch über seine Gläubigen mancherlei Unglück und Trübsal verhängt, Hiob 2, 3. Röm. 8, 28. 2 Cor. 12, 7. 9. Joh. 9, 3. — So hat es Gott gefallen, über diesen Menschen Taubheit und Stummheit zu verhängen, damit Jesus Gelegenheit habe, seine Alles wohlmachende Hilfe an ihm herrlich zu offenbaren, und dadurch die Versicherung zu geben, daß er der Messias und rechte Helfer in aller Noth sei. Daher schickte der Herr dem Taubstummen auch solche liebe Freunde zu, die sich seiner annahmen und ihn zu Christo brachten, V. 32.;

b. den Helfer, der sich desselben so gnädig annahm, V. 33. Wie bedient sich doch der Herr so wunderbarer Mittel, um dem Elenden zu helfen. Statt zu thun, wie Matth. 8, 13. und anderwärts, nimmt Christus den Taubstummen besonders, legte ihm seinen allmächtigen Finger in die Ohren, Ps. 8, 4. Joh. 1, 3., rührte mit Speichel dessen Zunge (vergl. Marc. 8, 23.), zum Zeichen, daß Alles an ihm heilsam und zum Helfen kräftig sei; sah auf zum Himmel und seufzte, um den Kranken zum Gebet zu erwecken und in seinem Herzen den Glauben zu entzünden.

Sobald das geschehen war, so kam die vollkommene Hilfe. Der Herr ließ vor den verschlossenen Ohren des Tauben sein allmächtiges Ephatha erschallen, und siehe da, der Taube hörte und der Stumme redete, redete recht. Jesus hatte sich dadurch als den Helfer erwiesen, der Alles wohl macht;

2. wie er auch als solcher erkannt und gerühmt wurde.

Das Erste, was der geheilte Kranke that, mit unaussprechlicher Freude that, war ohne Zweifel dies, daß er seine nun gelöste Zunge zu Gottes Lob gebrauchte und Jesus, seinen allmächtigen Helfer und Heiland, anbetend verherrlichte. Doch das that nicht er allein, sondern

a. das ganze Volk machte diese alle menschliche Kraft weit übersteigende That göttlicher Hilfe allerwärts bekannt; obwohl der Herr wichtige Ursachen hatte, das Kundmachen dieses Wunders für diesen Augenblick zu untersagen, V. 36. Der sanftmütige Heiland, welcher die Schwachen mit Geduld trägt, übersah diese Uebereilung. Sonst steht fest, was 1 Sam. 15, 22. f. geschrieben steht. Sie thaten es aus großer Bewunderung, V. 37. Sie waren vor Staunen gleichsam außer sich geworden, und wußten nicht, was sie thaten;

b. es rühmte Jesus mit einem herrlichen Lobspruch: „Er hat Alles wohl gemacht“ sc., V. 37. Und müssen nicht alle wahren Christen heute noch in dieses Wort einstimmen? Der Herr hat Alles bisher wohl gemacht und macht noch immer Alles wohl — im Schlagend und Verwunden, im Heilen und Verbinden, bei Starken und Elenden, bei Gesunden und Kranken, an ganzen Völkern, an Familien, an Einzeln. Was Satan durch die Sünde übel gemacht, das hat Jesus wieder gut gemacht. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, Röm. 8, 28. Zuletzt kommt er und sein Lohn mit ihm, Jes. 62, 11. In Ewigkeit werden zahllose Jungen rühmen und preisen, daß er Alles, Alles wohl gemacht habe.

G. S.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Die allerwichtigste Frage: Wie können wir selig werden? halten manche für ganz unnöthig (Universalisten, sichere Weltkinder). Viele beantworten sie falsch (Papisten, Schwärmer, Rationalisten). Arme, betrogene Seelen! Die richtige Antwort können wir nur bei dem holen, der allein selig machen kann.

Luc. 10, 23—37.

Was lernen wir aus unserm heutigen Evangelium vom Seligwerden?

1. wir können nicht durch das Gesetz selig werden; Christus zeigt dem Schriftgelehrten, der durch Thun des Gesetzes selig werden will, daß er das Gesetz nicht (wie es doch nöthig ist) vollkommen erfüllen könne, daß er trotz aller seiner Gerechtigkeit noch nicht einmal angefangen habe, das Gesetz zu halten, indem er spricht:

a. „Thue das, so wirst du leben!“ „Zeigt ihm, er habe noch nichts gethan, der sich doch ließ dünken, er hätte alles gethan.“ (Luther, Kirchenpost. Erl. II. 14, 3.) „Thue das! das ist auf gut Deutsch gesagt: Du bist ein Bube in der Haut, du hast es dein Leben lang nie gethan, ja, du hast nicht einen Buchstaben daran gehalten; zeigt ihm also an seine Bosheit. . . Das Volk hält diesen Schriftgelehrten für fromm und für heilig, aber Christus spricht, er soll hingehen und allererst anheben, das Gesetz zu erfüllen.“ (l. c. S. 5.) „Das heißt recht das Gesetz gepredigt und eine gute starke Lection aufgegeben, ja, ihn durch sein eigen Wort gefangen und bei dem rechten Ort ergriffen, da er ihm kann zeigen, woran es ihm mangelt. Die Lehre, spricht er, ist kostlich und recht, aber, Lieber, thue es auch, den Thäter wollt ich gern sehen. . . Es muß gehalten und gethan sein, oder wird auch nicht das Leben, sondern Gottes Zorn und ewiger Tod auf euch bleiben“ (l. c. S. 25);

b. „Gehe hin und thue desgleichen!“ „Aus diesem Gleichniß schleußt der Herr nun mit diesen Worten: „Gehe hin“ sc., daß dieser Schriftgelehrte nicht allein wider Gott gesündigt habe, sondern auch wider den Nächsten, habe nicht allein Gott nicht geliebet, sondern auch den Nächsten nicht, und ihm nie kein Guts erzeiget“ sc. (l. c. S. 9.) „Das heißt ja wohl gezwungen. Als sollte der Herr sagen: Du hast dein Lebtag noch nicht so viel gelernt, daß du wüßtest, wer dein Nächster wäre, will schweigen, daß du ihn geliebt sollst haben, als dich selbst sc. Wer aber eigentlich und gründlich verstehen will, warum das Gesetz uns nicht selig mache, der nehme nur“ sc. (Hauspost., Erl. II. 5, 53);

2. wir können allein durch Christum selig werden;

a. Christus preist seine Jünger selig, die ihn nicht nur leiblich, sondern auch geistlich mit den Augen des Glaubens sahen; wer mit ihnen Christum als seinen Heiland erkennt und unverrückt auf ihn schauet, als auf den, der das Gesetz für uns erfüllt und den Fluch des Gesetzes getragen hat, der ist selig, schon hier selig;

b. Christus weist den verkehrten Weg des Schriftgelehrten ab und zeigt damit, daß wir allein durch ihn selig werden können;

3. wenn wir selig geworden sind, können wir anfangen, das Gesetz zu halten,

a. Gott zu lieben,

b. den Nächsten zu lieben. „Denn wo die große, grundlose Liebe und Wohlthat Christi erkannt und geglaubt wird, da quillt auch heraus die Liebe, beide zu Gott und dem Nächsten. Denn durch solch Erkenntniß und Trost bewegt der Heilige Geist das Herz, daß es Gott hold wird und ihm zu Lob und Dank auch gerne thut, was es soll, hütet sich vor Sünden und Ungehorsam und gibt sich willig dahin, jedermann zu dienen und helfen“ sc. (Kirchenpost., Erl. II. 14, 34.)

G.

Velt Dietrich als Prediger.

Velt Dietrich stammte aus dem Volke. Sein Vater war Schuhmacher zu Nürnberg. Er ist den 8. December 1506 daselbst geboren und am 25. März 1549 als erster Prediger bei St. Sebald, also noch in den besten Jahren des Mannesalters, in seiner Vaterstadt gestorben. Seine Geschwister waren zahlreich, das Vermögen der Eltern unbedeutend; nur die Schulen seiner Vaterstadt, später die Stipendien derselben, machten es ihm möglich zu studiren. Im 17. Jahre bezog er die Universität Wittenberg, dort entschied er sich mit jugendlicher Begeisterung für die Reformation, zu der er schon von Nürnberg her entschiedene Zuneigung mitgebracht hatte, denn er war ja sehr geliebt von Spengler, dem edelsten Förderer der Reformation in seiner Vaterstadt. Als die gewöhnliche Frist der Universitätszeit verstrichen war, gebrach es ihm an den nöthigen Mitteln. Dies scheint Luther bestimmt zu haben, ihn als Famulus in sein Haus aufzunehmen; wo er bald der innigste Hausfreund und treueste Genosse des großen Reformators wurde.

Dieser Aufenthalt in Luthers Hause wurde für die ganze Auffassung seines künftigen Berufs und vorzüglich für seine Predigtweise entscheidend. „Ich sage meinem Gott Dank“, bezeugt er selbst, „der mich zur Erkenntniß des Evangelii berief und mir Gelegenheit gab, nicht nur das lebendige Wort Luthers zu hören, sondern auch in sein inneres Leben durch den häuslichen Umgang zu blicken, das so voll von Frömmigkeit und edlen Beispielen ist. Und ich möchte aufrichtig und von ganzem Herzen wünschen, daß alle seine Feinde so tief in Luthers Leben blicken könnten, wie es mir bekannt geworden ist.“ Aber für vorzüglich einflußreich auf sein künftiges Predigtamt müssen wir die Hausandachten halten, die Luther in Wittenberg hielt. Luther hat dies, wie er zu Dr. Jonas sagte, Amts halber und um des Gewissens willen als ein Hausvater, der solches zu thun schuldig ist. Mit Fleiß hat Dietrich alle seine Bibelerklärungen nachgeschrieben und so im Jahre 1544 diesen mit seiner Hauspostille überrascht. Luther hat dies in der Vorrede dazu mit den Worten ausgesprochen: „Daz diese meine Hauspredigten von M. Vito Dietrich, derzeit mein Tischgesell, aufgefangen und behalten, habe ich nicht gewußt, viel weniger gedacht, daß sie sollten durch den Druck auch unter meine Leute und Freunde kommen. Mir ist gewest zu Sinn, als seien sie gar vergessen.“

Doch am tiefsten blickte Dietrich in Luthers Herz, als er im Jahre 1530 von ihm außersehen wurde, sein Gefährte und Amanuensis in Coburg zu sein. Dort hörte er ihn mit einer Fülle der Gedanken, mit einer Innigkeit der seligsten Erfahrungen die Psalmen erklären, daß es ihm zeitlebens unvergeßlich blieb. Dietrichs Kinder gaben nach seinem Tode die von ihm nachgeschriebenen Erklärungen über die 25 ersten Psalmen 1559

heraus und bemerkten in der Widmung an Herzog Christoph von Würtemberg hierüber: „Da uns aus der Bibliothek unseres lieben Vaters Vitus Dietrich die Erklärungen Dr. Luthers zu einigen Davidischen Psalmen erblich zukamen, die er theils aus seinem Munde vernahm und mit eigner Hand niederschrieb, theils aus dem Manuscrite Luthers sich abgeschrieben hatte, haben wir uns dieses Schatzes herzlich gefreut. Denn unser Vater hatte uns selbst mündlich ihn sehr empfohlen, und, so viel wir bei unserm Alter nun selbst verstehen und fassen können, liegt hier klar vor, daß der Mann Gottes mit heißen Inbrunst des Glaubens und voll Geistes in der schwierigsten Zeit an dieser Betrachtung der heiligen Gesänge seinen Muth stärkte und diejenigen, welche damals auf demselben Schiffe umhergeworfen wurden, kräftigte. In Luthers Begleitung war zu jener Zeit unser Vater in Coburg. Und da er ein großer Verehrer des Mannes Gottes war, so hörte er ihn mit der höchsten Achtsamkeit über viele wichtige Dinge, über seine Kämpfe mit Feinden jeder Art, über künftige Ereignisse reden. Oft hat er uns von der Geistesgegenwart und Seelengröße des Mannes, von seinem Glauben und seiner unbeweglichen Hoffnung, von seinem heißen Flehen, wenn die Sachen ganz verzweifelt standen und die Macht und List der Feinde so groß war, erzählt. — In der Absicht hat Luther zu Coburg unter so vielen Beschäftigungen und Schwierigkeiten in seinen Mußestunden die Psalmen in die Hand genommen, nicht sowohl sie zu erklären, als vielmehr, um David, als dem rechten Vorgänger des Gebetes, mit aufrichtigem Flehen und Seufzen zu folgen.“ — Tief und unauslöschlich ist dieser Eindruck des betenden Vaters Luther in der Seele Dietrichs geblieben; er hat bekanntlich jenen herrlichen Brief vom 30. Juni 1530 an Melanchthon über Luthers Gebetskraft geschrieben. So ist er unter dieser Leitung selbst ein bewährter Beter geworden.

Ende des Jahres 1535 war Dietrich in seine Vaterstadt zurückgekehrt und wurde zum Prediger bei St. Sebald ernannt, wo er bis zu seinem Tode, obgleich in den letzten Jahren viel durch Krankheit und durch Suspension von Seiten des Rathes an seiner öffentlichen Thätigkeit gehemmt, verblieb. Hier entfaltete er nun eine reiche literarische und amtliche Wirksamkeit; seine Kirchen waren stets mit Zuhörern überfüllt, sein Ansehen war bei der ganzen Bürgerschaft ein hohes. An seinen Leiden und Verfolgungen nahm die Gemeinde den innigsten Anteil. Herzliche, innige Liebe zu seiner Gemeinde und zu der ganzen Kirche war die Seele seines Thuns; er war von Herzen demüthig und sanftmüthig, aber stets entschieden in allem seinem Thun. Als sein Körper von Gicht und Steinschmerzen schon ganz erschöpft war, stand er als ein Held des Glaubens in ungebrochener Stärke. Bekannt ist sein Verhalten zur Zeit des Interims, wo der Rath Nürnbergs in weltkluger Menschenfurcht zuerst unter allen protestantischen Städten dem Machtgebote des Kaisers wich und ein gleiches Verhalten von seinen Predigern forderte. Unvergeßlich bleibe das edle christliche

Wort, das er damals gesprochen. Er rief seine Amtsbrüder zu sich an sein Siechbett und sprach zu ihnen: „Lieben Herren und Brüder! der allmächtige Gott hat uns in sein Ministerium zusammen gespannet; desselben haben wir bisher, als ich hoffe, treulich und fleißig gewartet, und Gott hat reichlich seine Gnade dazu gegeben und bisher uns durch gnädige Mittel vor aller Abgötterei behütet und böse Anschläge verhindert, also daß ihr noch nichts habt in eurer Kirche, das unrecht wäre, sondern Alles noch recht. Weil sich's aber läßt ansehen, wie denn der Teufel nicht feiert, daß man euch wider Gottes Wort etwas wollte auflegen, als Meßhalten *et cetera*, so will ich euch um Gottes willen gebeten haben, wolltet das Zeitliche dem Ewigen nicht vorsezten. Gott wird euch schon erhalten. Dennoch seid ihr meine Zeugen, daß ich's treulich und gut mit meiner Kirche gemeint habe, und will euch auch gebeten haben, wolltet meine Zeugen sein wider das Interim, daß dasselbe steckt voller Teufelsgift, und euch dafür hüten. Endlich wollet auch Gott fleißig für mich bitten um Geduld und starken Glauben; denn es ist noch um ein Kleines zu thun“ *et cetera*. Darauf bot er jedem die Hand und konnte vor Weinen nicht mehr reden. Er ist in seinem Glauben treu geblieben, und als die Noth überhand nahm, hat ihn sein himmlischer Vater aus diesem Elend zu sich genommen in die ewige Freude.

Beit Dietrich war sich in seinem Amte sehr klar bewußt, was er wollte. Alle Predigt, alle übrige Thätigkeit sollte auf die Pflanzung des göttlichen Wortes in der Gemeinde, auf das lautere Verständniß desselben, auf den ersten Wandel nach der göttlichen Wahrheit gerichtet sein. Das Höchste, was er in seiner Predigt erstrebte, war Gottes Wort zu predigen, und dies in aller Lauterkeit und Reinheit. Die Bewahrung des reinen Wortes gilt ihm als das erste und wesentlichste Erforderniß; nur wo recht gelehrt wird, kann auch recht geglaubt werden. Er spricht sich hierüber sehr unumwunden in seiner Vorrede zur Kinderpostille aus: „Unter allen andern guten Werken“, sagt er dort, „so in der Christenheit sonderlich geübt sollen werden, ist kein höheres und edleres, da zum ersten Gott selbst und darnach uns Menschen mehr an gelegen ist, denn Pflanzung und Erhaltung rechter christlicher Lehre. Wo dieselbe ist, da wohnet Gott mit allen Gnaden, und ist unmöglich, daß es könnte so übel zugehen. Man findet Trost, Hilf und Freude nicht wie in der Welt, die eine Zeit lang währet, sondern ewigen Trost, ewige Hilfe und ewige Freude. Wo aber christliche Lehre entweder gar nicht ist, wie bei Türken und Juden, oder unrein und gefälscht ist, wie bei den Papisten, obwohl daselbst an zeitlichen Gütern kein Mangel ist, so muß doch endlich ewiger Jammer, Traurigkeit und Verzweiflung folgen. — Ist die Lehre recht, so hat man Alles. Du lernest Gott recht erkennen, du empfährst den Heiligen Geist, du lobest Gott, du rufest ihn an in allen deinen Nöthen, du tröstest dich seiner Gnade wider die Sünde, Tod und alles Unglück, du fleißigst dich seines Willens und weißt, wenn du recht thust. In Summa, durch das Wort kannst du dich

recht schicken zum Leben und Sterben und bist nimmermehr ohne Trost und Hilfe.“ — Als das höchste Stück des göttlichen Wortes aber gilt ihm das Evangelium. „Wo man christliche Lehre nicht rein hat, wie wollen wir uns wider die Sünde und den ewigen Tod trösten? Wie wollen wir des Jammers uns erwehren, daß wir vor Gott nicht fliehen und vor seinem Gericht uns nicht fürchten? Wie wollen wir, wenn Noth und Unglück uns anstößt, Gott anrufen? Wie wollen wir unser Leben gottselig einrichten? Wie wollen wir uns recht zum Tod schicken und einen Muth fassen im letzten Stündlein? Sollst du aber wider die Sünde, wider Gottes Born, wider den ewigen Tod und Verdammnis keinen Trost haben, noch Hilfe wissen, Lieber, sage mir doch, was ist dir mit alle dem beholfen, das nicht du allein, sondern alle Menschen auf Erden haben und vermögen? Wir hingegen erkennen Gott durch das heilige Evangelium, weil er seinen Sohn uns geschenkt und für uns am Kreuz hat lassen aufopfern, daß er unser gnädiger und barmherziger Vater ist und wir seine lieben Kinder sind.“

Aus diesem Grundgedanken Dietrichs folgt von selbst, daß er in allen seinen Predigten nur Gottes Wort erklären und den Herzen nahe bringen will. Alle Ansprüche auf besondere Kunst der Form, alles mehr glänzende, als innerlich fördernde Beiwerk, alles Hervortreten der eigenen Persönlichkeit, um neben der zu verkündigenden Botschaft auch etwas zu gelten, muß hier natürlich fern bleiben. Das göttliche Wort allein in seiner Einfalt, Kindlichkeit, in seiner die Herzen erfassenden Milde, in seiner den Geist erleuchtenden Klarheit soll wirken: das ist der tiefe Eindruck, den man von allen seinen Reden erhält.

Doch ließ er sich auch das Streiten wider die Ketzereien angelegen sein und wußte mit Ernst zu strafen. Seine Predigten greifen da, wo es am Platze ist, nicht um Streites willen und nicht in liebloser Weise, sondern nur um die Gemeinde zu warnen, den Irrthum an. Eine seiner geharnischten Streitpredigten ist seine Predigt von dem Fußwaschen, die er am Gründonnerstag 1543 hielt, da König Ferdinand in Nürnberg solchen, die beim alten Glauben blieben, die Füße wusch. Um dieser Predigt willen mußte er die Verfolgung der Katholiken über sich ergehen lassen. Der Rath begehrte ihren Druck. In dieser Predigt erläutert er den geistlichen Sinn des Fußwaschens und sagt dann: Solches Fußwaschen kommt uns saurer an, denn jenes heuchlerische Fußwaschen, da ein Prior seinen Mönchen, ein Bischof seinem Kapitel die Füße wäscht. Man bükt sich wohl daselbst, aber die, welchen man die Füße wäscht, müssen sich wohl tiefer büken. Denn das Weltgepräng will es anders nicht leiden, und wird doch mit solchem Fußwaschen den Leuten nicht gedienet. Hie aber dienst du den Leuten, wenn du dich von Herzen gegen jedermann demüthigst, und was du mehr und Bessereres hast, denn andere Leute, solches ihnen zu Nutz brauchest: da dein alter Adam viel lieber seine eigene Ehre oder Vortheil suchen, sich an Andern lieber rächen, Andere lieber drücken oder

dämpfen wollte. — Sonderlich sollen an das Fußwaschen denken die, so von Gott zum Kirchenamt berufen sind. Denn so unser lieber Herr Jesus Christus sich so demüthiget, da er sich jetzt mit den Gedanken seiner Herrlichkeit wider das künftige Leiden tröstet, wie viel mehr will das uns armen Leuten nöthig sein, welchen der Teufel sonderlich Tag und Nacht nachschleicht und leget uns diese Stricke, ob er uns in Hoffahrt bringen und dahin bewegen möge, daß wir mehr auf Chr und Eigennutz, denn auf unser Amt sehen? Wo er's dahin bracht hat, weiß er wohl, daß man ihm nicht viel Schadens mehr thun kann, wie man an des Papstes Exempel sieht. Als bald derselbe sein Kirchenamt auf weltliche Gewalt wendet, und nach Land und Leuten, nach Pracht und Herrlichkeit zu trachten anfing, da fiel das Wort und der rechte Gottesdienst dahin. Denn mit solcher Sorg hatte er so viel zu schaffen, daß er der Kirche nicht mehr warten konnte, und ist endlich dahin gerathen, daß nicht allein das Wort und der rechte Gottesdienst gefallen, sondern Lügen und Abgötterei in die Kirche mit Haufen ist eingeführt worden; sintelal es Geld getragen und zur Erhaltung der Pfaffenpracht dienlich war."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Memoriren der Predigten.

Fast vierzig Jahre lang memorirte ich alle meine Predigten, sogar alle Leichenpredigten und wenn sie auch, wie in Festzeiten, noch so dicht zusammen kamen, genau und wörtlich und blieb oft halbe Nächte darüber sitzen, denn ich getraute mir keine Predigt zu halten, wenn ich sie nicht Tags vorher memorirt und unmittelbar vor dem Einschlafen durchgegangen hatte, wo sie aber dann auch Morgens so tief in's Gedächtniß eingeprägt war, daß mir beim Halten unter zehnmal gewiß neunmal kein Wort fehlte. Es kostete mir zuerst viele Zeit und viele Mühe, ward mir aber mit jedem Jahre leichter; so daß ich, wenn ich auch Samstags-Vormittags erst um 9, ja um 10 Uhr anfing, doch um 12 Uhr fertig ward und sie dann nur Abends in der Dämmerung und Nachts vor dem Einschlafen und früh vor dem Halten, jedesmal einmal noch durchzugehen brauchte, um dann getrost die Kanzel zu besteigen. So ging es 36 Jahre lang fort und that ich mir ordentlich was zu gut darauf, daß ich es so machte, denn von dem Extemporiren war ich von jeher ein abgesagter Feind und getraute mir es wohl im Nothfall bei kürzeren Reden am Altar und am Grabe, aber nie und nimmermehr bei Predigten, wenn ich von der Kanzel sprach, und am Morgen vor dem Gottesdienst selbst erst zu memoriren, wie so manche thun, konnte ich mich nie entschließen, weil ich es für zu angreifend hielt und mich fürchtete, die frühe Morgenstunde zu verschlafen und in der Pre-

digte stecken zu bleiben. Es hatte diese Gewohnheit allerdings auch manches Gute; ich fing in der Regel schon am Dienstag, spätestens Mittwoch-Vormittags mit der Ausarbeitung der Predigt an, denn die Nachmittage widmete ich meistens den übrigen Amtsarbeiten, Schreibereien, Gängen und Besuchen; so daß ich sie Freitags ganz fertig noch einmal kritisirend und bessernd durchstudirte; aber ich hatte nicht an die Tage gedacht, die ich doch auch zu erleben hoffte, die Tage, von denen wir sagen müssen: „sie gefallen uns nicht“, die Tage des reiferen, höheren Alters. In den letzteren Jahren, als ich 59, 60, 61 alt wurde, ging es mit dem Memoriren immer schwerer, besonders wenn ich, was ich, auf eine andere von der früheren weit entfernte Pfarrei befördert, häufig that, eine Predigt, mutatis mutandis, zum zweitenmale hielt, und ich fühlte es immer klarer und tiefer, daß ich es mit dem Memoriren zu ängstlich getrieben hatte, ich brauchte nicht bloß länger, einen vollen Vormittag dazu, sondern ich ward auch immer unruhiger, ob ich mir auch Alles fest eingeprägt habe, so daß ich nicht selten beim Halten in wahre Angst gerieth, wenn ich gleich nie stecken geblieben bin, oder den Zusammenhang verloren habe; denn Gott, den ich jedesmal innig angerufen, ist in den Schwachen mächtig, und nach der Predigt fühlte ich mich sehr müde und angegriffen. Hätte ich da vor drei, vier Jahren den mutigen Entschluß gefaßt, mich weniger streng an's Concept zu halten und wenigstens Stückweise frei zu sprechen, ich könnte wohl heute noch meinem Amte vorstehen, aber es fehlte an Muth und ich dachte immer, es wird schon wieder besser gehen.

Vorigen Herbst memorirte ich an einem Samstag den ganzen Vormittag von 7 bis 12 Uhr mit großer Anstrengung und als ich endlich fertig war und die Predigt noch einmal durchgehen wollte, wußte ich kein Wort von ihr, ich wartete einige Stunden, nachdem ich ausgeruhet, und wollte sie da durchgehen, aber sie war so völlig meinem Gedächtniß entchwunden und ich so matt und angegriffen, daß ich nach einem meiner Kollegen mit der Bitte schicken mußte, für mich zu predigen. Ich wurde krank, d. h. verfiel in eine lange, über ein Vierteljahr anhaltende Schlaflosigkeit und ist auch diese, Gott Lob! größtentheils überstanden, ich getraute mir nicht, auch nur auf Minuten lang öffentlich aufzutreten, ja ich getraue mir es wohl gar nicht mehr, so lang ich atme, und führe so ein trauriges Leben; denn Pfarrer sein und nicht predigen zu können, ist ein wahrer Jammer, besonders wenn man auch keine Seelsorge hat und noch nicht so weit in den Jahren vorgerückt ist, erst 63 Jahre alt ist. Und daran, an dieser frühzeitigen Ermattung ist, ich lasse mir es nicht ausreden, das übertriebene Memoriren schuld, denn ich habe sonst auf keine Weise in die Gesundheit gestürmt.

Und darum, ihr lieben Herren Candidaten! höret auf meine Ermahnung, extemporiret nicht, denn ihr würdet gewissenlos gegen Amt und Gemeinde handeln und seichte Schwäzer werden, sondern schreibt eure

Predigten, nicht bis zum Samstag wartend, fleißig nieder und memorirt sie getreulich, mag es euch auch zuerst noch so schwer fallen, ihr werdet euch dadurch von selbst gedrungen fühlen, sie desto logischer zu disponiren; denn je logischer die Predigt, desto leichter das Memoriren; und habt ihr es so ein Dutzend Jahre getrieben, dann schreibt eure Predigten nach wie vor getreulich nieder, aber fangt allmählich an, sie mehr dem Geist und Zusammenhang nach, nicht mehr verbo tenus zu memoriren, sollte es euch auch Mühe kosten, eure Zaghastigkeit zu überwinden; denn das strenge Memoriren macht sicher; und habt ihr es wieder ein Dutzend Jahre so getrieben, nun dann lasset meinetwegen auch das verbo tenus Niederschreiben und schreibet bloß die Hauptgedanken, ja endlich bloß eine weitläufige Disposition. So würde ich es machen, wenn ich wieder mit dem Candidatenleben begönne, und wahrlich! ich thäte klüger, als ich gethan habe; denn war ich auch treu und fleißig, klug war ich nicht und dachte zu wenig an die sechs oder an die neun Stufenjahre, die sich einmal nicht verleugnen lassen, und möchte ich nur wissen, wie es die Alten gemacht haben, die oft so lange, bis in die achtziger Jahre fort gepredigt haben und doch dabei so kräftig blieben.

(*Bltschr. f. Pr. u. K. 1855.*)

V e r m i s c h t e s .

Ueber die Nothwendigkeit einer genauen Disposition der Predigt schreibt Franz Volkmar Reinhard in seinen „Geständnissen“ u. a. Folgendes: Mit Recht erwarten Sie, mein theuerster Freund, daß ich mich nun über die Disposition meiner Predigten, und über die Methode, nach welcher die Anlage zu denselben gemacht ist, weiter erklären soll. Wie ich dazu gekommen bin, jeder Predigt einen Plan unterzulegen, der nach den Regeln der Logik mit großer Genauigkeit und Strenge entworfen ist, wissen Sie schon aus einem meiner vorigen Briefe. Dieses methodische, zuweilen fast ängstliche Anordnen und Disponiren ist, wie Sie sich noch erinnern werden, in der Art und Weise, wie es mit meiner intellectuellen Entwicklung und Bildung zugegangen ist, so tief begründet, daß es mir gleichsam zur andern Natur geworden ist. Da ich nun bei dem oben gleichfalls schon bemerkten Eigensinn meines Gedächtnisses, das nur zusammenhängende Gedanken leicht ergreift, Worte und Redensarten aber äußerst schwer behält, meine Predigten gar nicht würde memoriren können, wenn nicht alles in denselben durch strenge Ordnung verknüpft wäre: so steht es nicht einmal bei mir, ob ich genau disponiren will; es ist ein Bedürfniß, welches von meiner Willkür völlig unabhängig ist. Daß es endlich nach den Erfahrungen, welche ich so viele Jahre hindurch gemacht, und die ich oben gleichfalls schon erwähnt habe, seinen Nutzen hat, wenn man den Zu-

hörern den Gang der Meditation nicht verbirgt, sondern ihnen alle Hauptpunkte, durch die er fortschreitet, recht geslüssentlich vor die Augen rückt: so bin ich der Meinung, im Ganzen genommen sei es nöthig und heilsam, jeder Predigt einen logisch richtigen, fest verknüpften und leicht behältlichen Plan zu geben, und dadurch zu bewirken, daß aufmerksame Zuhörer genau wissen, wovon die Rede sei, und sich hinterher über das Vorgetragene Rede und Antwort geben können. Es ist mir gar nicht unbekannt, was man dieser Art zu predigen entgegensezt. Viele Prediger, welche gern große Redner vorstellen wollen, sind der Meinung, es streite mit den Gesetzen der Beredtsamkeit, sich so in logische Fesseln gleichsam einzuschmieden; der freie Schwung und die feurige Begeisterung, mit welcher der Redner sich erklären müsse, werde dadurch ganz unmöglich gemacht. Darauf habe ich nichts weiter zu antworten, als daß mit demjenigen Begriff von wahrer Beredtsamkeit, welchen ich oben angegeben, und den ich mir aus den Alten abgezogen habe, die strenge Anordnung einer Rede nicht nur bestehen kann, sondern daß sie von demselben sogar gefordert wird. Ist es denn den Herren, welche gern Demosthenes und Cicero's auf der Kanzel sein möchten, nicht merklich geworden (ich seze nämlich voraus, daß sie wirklich mit diesen bewunderten Männern Bekanntschaft gemacht und ihre Werke selbst gelesen haben), wie genau, mit welcher Kunst, und mit welcher immerwährenden Hinsicht auf den jedesmaligen Zweck die Reden dieser Männer disponirt sind, und daß sie sich durch die Art, wie sie die Haupttheile stellen, und bei denselben die einzelnen Momente auf einander folgen lassen, gerade die größten Vortheile verschafft, und die Wirkung, welche sie hervorbringen wollten, am glücklichsten vorbereitet haben? Von den ausführlichen Anweisungen zum Disponiren, welche alle alten Rhetoren gegeben haben, und von dem Ernst, mit welchem sie auf eine strenge Ordnung dringen, will ich gar nichts sagen. Aber gewöhnlich kennt man die sogenannte feurige und hinreißende Beredtsamkeit der Alten nur vom Hörensagen, und verwechselt sie mit dem regellosen, halbpoetischen, sich von Einem auf das Andere gleichsam stürzenden Schwatzen und Declamiren mancher neueren sein wollenden Redner, welches denn freilich aufhören würde, hinreißend, das heißt, verwirrend zu sein, sobald es sich an eine logische Ordnung binden wollte. Wer disponirt übrigens, um auch von den neueren Rednern etwas hinzuzufügen, forgsältiger und strenger, als gerade die berühmtesten französischen Prediger, ein Saurin, Bourdeloue, Massillon u. A.; und doch sagt niemand, daß es diesen Männern an Kraft und Feuer fehle. Man mag also auf die Natur der Sache, oder auf die großen Muster aller Zeiten sehen: es ist am Tage, die Regeln der Redekunst lassen eine genaue Anordnung dessen, was man zu sagen hat, nicht bloß zu, sie machen dieselbe sogar nothwendig.

Meditation des Scopus und des Textes. — Wie kommt eine Predigt zu Stande? Die erste und schwierigste und allerwichtigste Arbeit hiebei ist

die Meditation. Wer es mit der Meditation leicht nimmt, wer sich die Meditation keine saure Arbeit kosten läßt, der wird nie eine ordentliche Predigt zu Stande bringen. Jede Predigt muß aber einen bestimmten *Scopus* haben, falls sie nicht zum bloßen Geplauder werden soll. Das erste Geschäft der Meditation, gleichsam das erzeugende Moment der ganzen Predigt, ist daher dies, daß der Prediger sich fragt: Was will ich? was will ich mit dieser Predigt ausrichten? wohin, zu welchem Punkte der Heilserkenntniß, des Glaubens, der Liebe, der Buße &c., zu welcher inneren Erfassung will ich meine Gemeinde bringen? Das ist die Meditation des *Scopus*. Diese kann auf zweierlei Weise geschehen: entweder kommt der Prediger vom Text zu einem *Scopus*, oder er kommt vom *Scopus* zu einem Texte. Der erstere Fall tritt ein, wenn er über einen ganzen Abschnitt der heiligen Schrift der Reihe nach predigt, und nun die und die Verse an die Reihe kommen; oder auch, wenn eine Schriftstelle ihn innerlich besonders ergriffen hat, ihm wichtig und helle geworden ist. Der gegebene Text ist dann ein ihm in die Hand gegebenes Mittel, und er muß sich fragen: was für einen Erfolg kann ich mit diesem Mittel, mit dieser Waffe erzielen? welchen Zweck kann ich mit diesem Mittel erreichen? — Der andere Fall tritt ein, wenn er in einer Reihe von Predigten eine Reihe christlicher Lehrpunkte in systematischer Ordnung behandelt, und diesmal der und der Lehrpunkt an die Reihe kommt; oder auch, wenn seine seel-sorgerische Beobachtung ihm sagt, daß der und der Mangel oder Fehler oder Uebelstand in der Gemeinde zu überwinden sei. Der Zweck, den er erreichen will, ist gegeben, und er sucht nun nach einem Texte, welcher sich als das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes darbietet. Wie er in beiden Fällen zu verfahren habe, das haben wir nun näher zu untersuchen. Ist der *Scopus* das zuerst Gegebene, d. h. also, ist der Prediger sich klar, daß er den und den bestimmten Punkt der Heilserkenntniß oder des Lebens der Gemeinde ans Herz legen, sie nach der und der bestimmten Seite hin fördern will, so muß er vor allem, ehe er daran denkt, einen Text zu suchen, jenen *Scopus* nach allen Seiten hin ruhig überdenken und von allen Seiten beschauen. Das ist keine Arbeit, die in einer Viertelstunde schnell abgemacht werden kann; diese Gedanken müssen den Prediger vielmehr auf allen seinen Wegen begleiten und beschäftigen. Ist es eine Sünde, eine geistliche Krankheit in der Gemeinde, welche er bekämpfen will, so frage er sich: wo sitzen ihre Wurzeln? Und das untersuche er genau und nach dem Leben und nicht bloß nach einem Compendium der Dogmatik und der Ethik. Er fasse das Uebel in seinem Zusammenhange mit dem Wesen des natürlichen Menschen, aber auch in seiner besonderen und spezifischen Artung auf, und berücksichtige die speziellen und localen Hindernisse, die seiner Ueberwindung sich in den Weg stellen. Er frage sich ferner: welches Moment der Heilserkenntniß ist geeignet, die Gewissen und Herzen zu schlagen und zu treffen? und hüte sich vor der An-

wendung fleischlicher und unlauterer Motive. Er frage sich ferner: welche Punkte sind in dem sittlichen oder christlichen Bewußtsein der Gemeinde gegeben, an die ich anknüpfen kann, welche Sätze der Selbst- und Heils-erkenntniß, die die Hörer mir von vornherein zugeben? Denn wie thöricht ist es, Beweise oder Mahnungen auf Prämissen zu bauen, die die Zuhörer nicht glauben! Einem Ungläubigen z. B., der bei dem Wort „Erbsünde“ zu lächeln anfängt, kann ich nicht aus der Erbsünde die Nothwendigkeit einer Erlösung beweisen, ich muß ihm erst die Erbsünde an den Thatsünden erweisen. Ich muß überall die Reste von Wahrheitserkenntniß, die noch da sind, aussuchen und daran anknüpfen. Petrus ist vor den Juden, Apost. 2., nicht von der Gottheit Christi ausgegangen, die sie nicht glaubten, sondern erstlich von der Weissagung Joels, an die sie glaubten, sodann von der Thatsache, daß Jesus durch Wunder und Zeichen als ein Mann von Gott gesandt erwiesen sei, was sie ebenfalls nicht leugnen konnten. So müssen auch wir es machen; anheben mit Sätzen, von denen wir sicher sind, daß die Zuhörer ihr Ja dazu sagen. Haben wir sie hiemit gleichsam an dem Arm genommen, so gilt es, sie nun Schritt für Schritt weiterzuführen. Bei reiflichem, ruhigem, wiederholtem Nachdenken wird sich bald herausstellen, welcher Gang genommen, welcher Weg eingeschlagen werden muß, welche Momente nach einander berührt werden müssen, um zu dem beabsichtigten Ziele zu kommen. — Ist dies alles dem Prediger völlig klar, so ist es alsdann Zeit, sich auf eine Schriftstelle zu befreinen, welche diese erforderlichen Momente wo möglich alle enthält, oder doch zwanglos Anlaß gibt, dieselben zu berühren. Dazu gehört Bibelstudium, Bibelkenntniß, Bibelbelesenheit. Ist der Text gegeben, so eile der Prediger, nicht nur schnell einen Grundgedanken oder ein Thema aus dem Texte zu entwickeln, sondern er lese die Schriftstelle im Urtext und mache sich mit Hilfe wissenschaftlicher Commentare die Eregese derselben völlig klar. Für den Prediger ist es nothwendig, daß er eine Stelle erst gründlich studire, ehe er daran denken will, sie erbaulich auszulegen; denn ehe er sie auslegen will, muß er sie verstehen. Er soll sie aus ihrem innersten Sinn und Wesen und Zusammenhang heraus auslegen. Sie oberflächlich in der deutschen Uebersetzung ansehen, und das nächste Beste, was ihm dabei einfällt, daran knüpfen, heißt nicht sie auslegen. Wenn der Prediger die Schrift im Urtexte liest, sich fragt, in welchem Zusammenhange die Worte stehen, auf welche Veranlassung sie geredet oder geschrieben sind, welches der Gedankengang ist, was der Apostel beweisen oder widerlegen will, welches sein Beweisverfahren ist, welches die tiefe Bedeutung dieses Ausspruchs Jesu, welches der Sinn und Zweck und das Motiv dieser Handlung, welches ihre innerliche Situation, welches die Gefinnungen oder Absichten oder Meinungen der Mithandelnden, welches die Weisheit im Verfahren Christi oder seiner Werkzeuge ist z. B., so wird ihm dadurch sein Text so lebendig, so durchsichtig, so beziehungstreich, daß nun eine Menge höchst praktischer Gedanken

und Anwendungsmomente wie von selbst vor die Seele springen. Er erschöpft den Text, soweit das einem Menschen möglich ist. Und hat er das gethan, liegt die Fülle des Textinhaltes aufgedeckt vor ihm, dann ist es nicht schwer, sich die Frage zu beantworten: welchen Erfolg, welche Wirkung wird dieser Complex von Lehre, in seiner inneren Einheit dargestellt, unter Gottes Segen bei den Hörern hervorbringen? welche Wirkung, also welcher Zweck wird durch dieses Mittel erreicht? Und der Scopus ist gefunden.

(Joh. H. A. Ebrard, prakt. Theologie.)

Wenn man seine Predigt memoriren will, sagt Joh. Jak. Rambach, so wird dabei viererlei vorausgesetzt: 1. Daß man die Predigt selbst ausgearbeitet habe; denn eine fremde Predigt auswendig zu lernen, ist eine große Marter für das Gedächtniß. 2. Daß man die Predigt mit Fleiß und Lust ausgearbeitet habe; denn eine Predigt, an deren Ausarbeitung man selbst ein Mißfallen hat, die läßt sich zehnmal schwerer memoriren, als eine solche, an welche man Fleiß gewendet hat, und welche durch Gottes Beistand wohl gerathen ist. 3. Daß man sich bei Ausarbeitung der Predigt einer guten Ordnung befleißigt. Schon Cicero hat gesagt: adfert maxime lumen memoriae ordo (was dem Gedächtniß am meisten Licht verleiht, ist die Ordnung). Man muß also den Text ordentlich disponiren, wenn man analytisch predigt; wenn man aber synthetisch predigt, muß man sein Thema recht ordnungsgemäß abhandeln, eintheilen und allezeit vor Augen haben, damit das Gedächtniß nicht verwirrt werde. Eine Predigt, die da ist confusa et indigesta moles (ein ordnungloses Durcheinander), die ist sehr schwer auswendig zu lernen und zu behalten, weil das Gedächtniß keinen Faden hat, an den es sich halten kann, um aus dem Labyrinth des Concepts heraus zu kommen. 4. Wird vorausgesetzt, daß man sein Concept fein leserlich, ordentlich und reinlich geschrieben habe, damit es wohl in die Augen falle. Es muß leserlich geschrieben sein, damit man nicht erst selbst lange darüber buchstabiren müsse, wie dieses und jenes Wort heiße. Es muß reinlich geschrieben sein, es muß ordentlich geschrieben sein, daß man, wo etwas Neues angeht, einen Absatz mache und die Zeilen von vorn anfange.

(Praecepta homil. p. 291 sq.)

Es ist viel besser, sagt Hieronymus, ein Kirchendiener habe eine bäuerische, schlichte, jedoch heilige Art zu reden, als eine Beredsamkeit, mit der man sich versündigt. An diesen Ausspruch knüpft J. G. Walch folgende Bemerkung: „Manche meinen, wenn philosophisch und rhetorisch gepredigt werde, so könnte man die Menschen besser überzeugen und eher zum Guten lenken, als wenn man so schlicht und einfältig was sage und Sprüche anführe. Soll ich sagen, was ich hierbei denke, so glaube ich, daß durch solche Predigten die Gnade unterdrückt werde und daß man damit nur pelagianische, philosophische und weltehrbarer Christen mache. Ich bin nicht in Abrede, daß an der Art des Vortrags

viel gelegen sei, und weiß wohl, daß durch einen lebendigen, lebhaften, ordentlichen und deutlichen Vortrag bei den Zuhörern etwas Gutes auszurichten sei. Doch besteht solches nur darin, daß sie zu mehrerer Aufmerksamkeit gebracht und dadurch gewissermaßen zur Annahme des Wortes geleitet werden; keineswegs aber macht die Art und Weise des Vortrags, daß sie zu einer wahren Ueberzeugung und einer Neigung zum Guten gelangen. Dieses hängt lediglich von der übernatürlichen Kraft des göttlichen Wortes und von der Gnade Gottes ab. Die Glaubwürdigkeit der Glaubenswahrheiten beruht auf dem göttlichen Zeugniß. Soll die Gewißheit von denselben in einer Seele entstehen, so muß das Zeugniß des Wortes als göttlich angenommen werden. Spener hat nicht ohne Grund dafür gehalten, daß es bei gefünselter Wohlredenheit gemeiniglich auf viele Worte hinauslaufe, welche die Ohren der Zuhörer zwar füllen und ihnen wohlgefallen, aber wenig Geist und Kraft in die Herzen bringen.“ (Vorrede zu G. Büchners exegetisch-homiletischer Erklärung der Sonntags-evangelien.)

Auf die Frage, welcher Redeweise man sich auf der Kanzel bedienen solle, antwortet Nicolaus Haas folgendermaßen: Fürs erste soll es fein recht gut und rein Deutsch sein, wie man etwa in Herrn Dr. Luthers Bibel, in seinen Schriften und Postillen antrifft. Zweitens soll die Redeweise einfältig und ohne weit gesuchte, hohe Worte sein, da man an den einfältigen Zuhörer mit denken soll, daß er auch alles wohl verstehe. Drittens soll die Redeweise auch einen feinen Nachdruck haben. Viertens soll sie nicht mit philosophischen Terminis vermengt werden. Fünftens muß der Verstand nicht zu ferne liegen, sondern so, wie man etwa in Briefen sich auszudrücken pflegt. Sechstens muß sie auch fein flüglich eingerichtet sein, daß sie nicht allzu hoch anfange, daß sie wisse zu steigen, daß sie nachdrücklich, lieblich, ernst und wortreich sei, wo es etwa vonnöthen.

„Der Gott dieses Volks hat erwählt unsere Väter“, Apost. 13, 17. — Paulus wählt seinen Eingang aus der Geschichte des Alten Testaments, vermutlich, weil die vorhergegangene Lection ihm dazu Gelegenheit gab, hauptsächlich aber, um seine Zuhörer in die Wahrheit von Jesu Christo recht leicht, faßlich und göttlich einzuleiten, ja sie gleichsam aus der Geschichte ihres eigenen Volks auf die Annahmung der Lehre von Jesu zuzubereiten. Möchte doch derselbe Geist der Gnade alle Lehrer regieren, ihre Eingänge zu den Predigten also fort auf den Hauptzweck, nämlich die Zubereitung ihrer Zuhörer zur Andacht, einzurichten. Leider sind die Exordia sehr oft ein bloßer Zeitvertreib mit fremden und weit hergeholteten Materien. (Apostolisches Pastorale von H. Brandt.)

Vorbereitung. Man findet, leider, solche Lehrer, die sich in ihren Predigten sowohl in Ansehung ihrer Gedanken, als des Ausdrucks dergestalt vergessen, daß es das Ansehen gewinnt, als ob sie schlechthin ohne alle

Vorbereitung redeten, wenn sie das Evangelium predigen. Nur zweierlei Personen gelingt es, ohne alle Vorbereitung einen erbaulichen Vortrag zu thun; nämlich denen, die durch einen unvermeidlichen Nothfall gedrungen werden, aufzutreten, und hernach denen, die vorzüglich gute Gaben besitzen, die eine schöne theologische Gelehrsamkeit erlangt, einen heitern und ordentlich denkenden Verstand haben, denen die Worte zufließen und die sich in der geistlichen Beredtsamkeit schon lange geübt. Kommt ein solcher Nothfall, da man nicht lange Zeit hat, nachzudenken, was und wie man reden will, so kann man sich auf den Beistand Gottes verlassen, den man in einem herzlichen Gebet zu suchen hat. Außer diesen Fällen aber bleibt es allemal strafbar, wenn ein Lehrer entweder aus Faulheit, aus vermeinter Erbaulichkeit oder aus Ueberhäufung mit Haushaltungsgeschäften ohne Vorbereitung auftritt und schlechte und verworrene Gedanken mit ebenso schlechten und verworrenen Ausdrücken ausschüttet. Von Pericles, diesem großen Redner Griechenlands, wird uns gemeldet, daß er, wenn er vor Gericht oder vor Staatsversammlungen auftreten und reden sollen, die Götter angerufen habe, ihm die Gnade zu erzeigen, daß er nichts vortrüge, so nicht dem Staate nützlich und der Republik Athen würdig wäre. Was wird denn nun nicht einem christlichen Lehrer obliegen, der in Angelegenheiten des Reichs Gottes und des ewigen Heils der Menschen zu reden hat? Er muß Gott, den Geber aller guten Gaben, anrufen, daß er ihm zur Ausrichtung seiner Pflicht Gnade schenken wolle; welches Gebet aber auf eine Ver- spottung Gottes hinauslaufen würde, wenn er das, was ihm dabei obliegt, versäumen wollte. (Fr. G. Rambach, Vorr. zu Chr. T. Seidels Pastoralthol.)

Lob singet ihm kluglich! Zu diesen Worten (Ps. 47, 8.) macht Luther folgende Randglosse: „Dß man im Predigen das Wort mit Fleiß handele und darauf bleibe, nicht hinein schreie und plaudere, wie die wilden, wüsten Schreier und Speier und freche Prediger, die da reden, was sie dünkt.“

Ost macht eine Predigt einen weit besseren Eindruck auf die Zuhörer, als der Prediger selbst meint. Ein rechtschaffener Prediger hat zwei redliche Zuhörer, da sie nach der Predigt zu ihm kamen, mit lauter Seufzen, Klagen und Weinen bewillkommen, und sie so auch wieder entlassen. Er hat sie gefragt, ob sie sein elendes Gerede heute gehört haben. Sie aber haben geantwortet: und sie hätten gemeint, er habe so herrlich gepredigt.

(Phil. D. Burk.)

Bernhard sagt trefflich: Ich höre gerne einen solchen Prediger, der mir nicht sowohl Beifall, als vielmehr Thränen der Buße entlocken will.

Das sind die kräftigsten Prediger, welche aus der lebendigen Erfahrung predigen. Die Erfahrung ist der beste Lehrer. Wie kann Einer die Frucht rühmen, die er selbst nicht gekostet hat? Wie kann Einer von dem verborgenen Manna etwas reden, der keinen Geschmack davon im Herzen hat? (Müller, Evangelischer Herzengspiegel S. 291.)

Der Einfluß, welchen die Väter auf die Ausbildung der Beredtsamkeit Luthers gehabt haben, war nicht ein solcher, daß er ihre Predigten sich unmittelbar zur Nachahmung hätte dienen lassen. Es tritt kein Zeichen hervor, daß er dieselbe einem Chrysostomus oder einem Bernhard geschenkt hätte, wiewohl er den Letzteren wegen seiner Beredtsamkeit sehr preiset. Augustin hat über die Beredtsamkeit geschrieben; es äußert sich aber Luther nicht, daß er ein besonderes Studium zur Bildung in dieser Kunst ihm zugewandt hätte. Sieht man aber auf die Eintheilung, welche Augustin der Form der Beredtsamkeit zum Grunde legt, daß sie nämlich eine belehrende, ergötzende und erhabene sein kann, so möchte es fast scheinen, als haben die Gründe, mit welchen Augustin die belehrende Redeweise hervorhebt, ganz besonders auf Luther eingewirkt, denn diese bleibt bei ihm die vorherrschende.

(E. Jonas, die Kanzelberedtsamkeit Luthers.)

Kurz und gut. Ein Lehrer muß nicht nur den Anfang, sondern auch das Ende wissen zu finden und zu rechter Zeit aufzuhören. Was nützt eine weitläufige Rede? Der trifft's am besten, der mit wenig Worten viel Sachen ausspricht. — Gut und kurz. Allzulang macht die Zuhörer verdrießlich. Es ist um das Gehör ein zärtlich Ding, wird eines Dinges bald müde. Darum dienet nicht, daß man die Zuhörer mit langem Predigen martere; denn die Lust zu hören vergehet ihnen. Auch thun die Lehrer ihnen selbst damit Gewalt an. Eines guten Redners Zeichen ist, spricht Lutherus, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten hört und meint, er werde erst kommen. Der beste Musicant bricht ab, wenn das Liedlein am lieblichsten klingt, damit die Lust zu hören beim Zuhörer geschräft werde.

(H. Müller, ev. Schlußl. fol. 773.)

Wer sich bekleidigt, deutlich zu unterrichten, gründlich zu beweisen, nachdrücklich zu rühren; wer stets daran denkt, daß es sein Zweck sei, unartige Menschen zu befehren, und schwache zu stärken; wer sein eigen Herz kennt und recht weiß, was ein verdorbener Sterblicher sei, der durch eine vergängliche Welt, die ihm schmeichelt und angenehm ist, zur Unvergänglichkeit soll geführt werden: der wird bald die Lehren und Regeln finden, die niemand vergessen muß, der nicht ohne Frucht reden noch vergeblich arbeiten will.

(Burk.)

Mein Zweck ist, einen einzigen Satz einzuprägen, und davon populär, mit allen Umständen, die diesen Satz vernehmlich und wichtig machen können, zu reden, daß, wenn der Zuhörer diese einige Wahrheit in sich, in sein Gemüth und Herz nähme, er doch wüßte, was der Pfarrer diesmal an ihn und an alle gewollt habe.

(Burk.)

Wenn du etwas sehr Arges zu bestrafen hast, so rede desto bescheiden, damit die Leute merken, die Sache sei selbst schon arg genug, und du begehrst es nicht im Affect erst zu vergrößern.

(Burk.)

Um sich einen einfachen Stil anzueignen, ist nichts mehr zu empfehlen, als die sorgfältigste Ausarbeitung der Predigt. Nicht allein ist das sicherste Kriterium der Einfachheit unserer Predigt, wenn wir sie leicht memoriren können, ein Kriterium, das bei extemporirten Predigten ganz wegfällt, sondern an der schriftlich concipirten Predigt können wir auch allein prüfen, ob wir wohl nicht Tautologien haben einsließen lassen, und ob wohl jeder Satz auf die einfachste und kürzeste Art das ausdrückt, was wir darin sagen wollten.

(Sickel.)

Michael Lavinganus ist von Mutterleib an blind und seines Gesichts beraubt gewesen, hat aber in der Schrift dermaßen sich geübt, daß er endlich sich im Predigtamt öffentlich hören ließ. Wie er denn am 10. August 1602 zu Augsburg eine feine Predigt von dem Blindgeborenen Joh. 9. gehalten hat, welchen Text ihm das Ministerium vorgescriben hatte; diese Predigt ist nachgehends durch den Druck veröffentlicht worden. Ebenso hat auch Magister Georg Marius, der sein Gesicht durch einen besonderen Unfall verloren, in seinem Vaterlande zu Schwabach in Franken viele Predigten mit allgemeinem Beifall und Ruhm verrichtet.

(Rasp. Titius, Exempelbuch.)

Ein französischer Jesuit rühmte sich, er habe über die Worte: „Es war ein Mann von Ramathaim Zophim“ (1 Sam. 1, 1.) vier und zwanzig Predigten gehalten, und zwar sieben über den Ausdruck: es war, da er alles erzählt, was jemals in der Welt gewesen war; vier über das Wort: ein Mann, da er von der Schöpfung des Mannes und dergleichen vorgebracht; fünf über das Wort: ein (quidam), da er von allen bekannten Personen alten und neuen Testaments gehandelt, und endlich die übrigen acht über die Worte: von Ramathaim Zophim, da er die ganze Geographie vom Lande Canaan und allen ihren Städten ausgeführt habe.

(J. A. Fabricius.)

Man muß dem Volke kindlich und einfältig vorbilden, als man immer kann. Sonst folgt der Zweien eins: daß sie entweder nichts davon lernen noch verstehen, oder wo sie auch wollen klug sein und mit Vernunft in die hohen Gedanken gerathen, daß sie gar vom Glauben kommen.

(Luther.)

Ich habe also gelehrt, daß meine Lehre am ersten und meisten auf Erkenntniß Christi, das ist, zu rechtem lautern Glauben und wahrhaftiger Liebe reizt.

(Luther.)

Es sind zwei Hauptstücke christlicher Lehre: Glaube und Liebe (wie auch St. Paulus allenthalben schreibt und anzeucht), daß ich auch nichts anderes zu predigen weiß.

(Luther.)

Fleißig predigen und ernstlich beten — thut dem Teufel das Herzleid an.

(Luther.)